

DOSSIER

AKW: Ein Riss geht durch die Kirchen

KERNKRAFT. Es ist nur eine Konsultativabstimmung, eine zudem, die bloss den Kanton Bern betrifft. Trotzdem ist der Urnengang vom 13. Februar, an dem das Berner Stimmvolk über den Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg (Bild) befindet, sehr wohl von schweizweitem Interesse: Er zeigt nämlich, wie das Volk 25 Jahre nach Tschernobyl über die Kernenergie denkt. Im «reformiert.»-Dossier kommt zum Ausdruck, dass die Atomfrage nicht nur die Gesellschaft spaltet, sondern auch die Kirchen. Und dass der Riss gar durch die kleine EVP geht. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Rentner und Student

WERNER LATAL. Vierzig Jahre lang arbeitete er als Elektroingenieur, nun drückt er wieder die Schulbank: Seit der Pensionierung studiert Werner Latal Religionswissenschaft. Das macht Sinn: Er ist Katholik, mit einer Jüdin verheiratet, studiert bei den Reformierten und ist Freimaurer. > **Seite 12**

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Freiheit sieht anders aus

KLAR. Selten war ein Ja zu einer Initiative so naheliegend wie bei jener «Für den Schutz vor Waffengewalt»: Wissenschaftliche Studien aus anderen Ländern zeigen deutlich, dass die Suizide abnehmen, wenn weniger Schusswaffen unmittelbar verfügbar sind. Nach Schätzungen von Fachleuten könnten mit der Annahme des Volksbegehrens in der Schweiz jährlich hundert Menschenleben gerettet und die Suizidrate um ein Drittel gesenkt werden. Zudem beugt die Entfernung von Armeewaffen aus Kleiderschränken und Estrichen der Gefahr häuslicher Gewalt vor.

UMSTRITTEN. Trotz diesen Argumenten ist die Initiative umstritten – auch in kirchlichen Kreisen. Die Gegner kritisieren, sie bringe der Schweiz nicht mehr Sicherheit, weil sie kriminellen Waffenmissbrauch nicht verhindere. Und sie warnen gar vor Entmündigung und Freiheitsentzug. Das ist irritierend. Fühlen sie sich durch den drohenden Entzug von Armee- und Ordonnanzwaffen in ihrer Identität und Selbstbestimmung bedroht?

SINNVOLL. Dass Freiheit und Mündigkeit in der Geschichte der Schweiz auch mit Waffenbesitz zu tun hatten, ist nachvollziehbar. Doch warum soll das heute noch so sein? Es gibt im 21. Jahrhundert zur Stärkung von Freiheit und Identität Sinnvolleres als Sturmgewehre und Armeepistolen. Die Präambel der Bundesverfassung macht einen guten Vorschlag: Die Stärke eines Volkes, heisst es dort, bemesse sich am Wohl der Schwachen. Für das Wohl der Schwachen sorgen heisst im konkreten Fall: Armeewaffen gehören ins Zeughaus. Weil Menschen damit sich und andere gefährden können.

Waffeninitiative: Ja mit Zwischentönen

ABSTIMMUNG/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) unterstützt die Waffeninitiative. In kirchlichen Kreisen gibt es aber auch Widerstand.

Auffallend früh und dezidiert gab der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) seine Unterstützung für die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» bekannt, die am 13. Februar zur Abstimmung kommt: Das Begehren stelle «ein ausgewogenes und realistisches Instrument für einen Schutz vor Waffenmissbrauch» dar, betonte der Dachverband der 2,5 Millionen evangelischen Christen schon im Februar 2009, als die Initiative eingereicht wurde. In einem ausführlichen Argumentarium (www.sek.ch) ergreift der SEK Partei für die potenziellen Opfer von Waffenmissbrauch: für Suizidgefährdete sowie für Personen – meist Frauen –, die von häuslicher Gewalt betroffen sind.

PRÄVENTION. Der SEK argumentiert mit internationalen Untersuchungen: Diese zeigen klar, dass die Suizidrate sinkt, wenn Waffen nicht mehr unmittelbar verfügbar sind. Die Auswirkungen auf die häusliche Gewalt seien dagegen schwieriger zu erfassen, sagt SEK-Ethiker Frank Mathwig. Waffengewalt dürfe nämlich nicht auf ausgeführte Delikte reduziert werden. «Gewalt findet auch statt, wenn jemand mit der Waffe bedroht wird oder mit einer Bedrohung rechnen muss.»

Mit derselben Begründung unterstützen der evangelische und der katholische Frauenbund, die Evangelisch-methodistische Kirche sowie der christliche Friedensdienst die Initiative. Die katholische Bischofskonferenz und die Evangelische Allianz haben keine Parole herausgegeben.

TRADITION. Trotz der Stellungnahme des SEK gibt es auch kirchlich Engagierte, die Nein stimmen werden. Einer davon ist Johannes Josi, Kirchgemeinderatspräsident in Guggisberg, Mitglied des reformierten Berner Kirchenparlaments (Synode) – und passionierter Sportschütze. Als solcher ist er «überzeugt, dass die Annahme der Initiative das Ende des Schützensports als Breitensport bedeuten würde», und das wäre für Josi «ein riesiger Traditionsverlust». Gemäss Angaben der Schützenvereine schiessen 85 Prozent der Schützen mit Armeewaffen; längst nicht alle würden extra für den Sport eine Waffe kaufen, wenn sie die Armeewaffen nicht mehr zuhause hätten. Josi betont, er sei als Christ klar gegen Waffenmissbrauch, zweifle aber an der Wirksamkeit der Initiative.

KONFRONTATION. Und die Armeeseelsorger? Die Schweizerische Gesellschaft für Armeeseelsorge, ein von der Armee unabhängiger Verein, gibt keine

Wahlempfehlung ab. Armeeseelsorger Ueli Kindlimann, reformierter Pfarrer aus Windisch AG, sagt Nein zur Initiative. Armeeangehörige würden unter Generalverdacht gestellt, kritisiert er. Er beobachte mit Sorge, dass der Staat seinen Bürgern nicht mehr zutraue, verantwortungsvoll mit einer Waffe umzugehen.

Christoph Sigrüst hingegen, Armeeseelsorger und Zürcher Grossmünsterpfarrer, steht «voll und ganz» hinter der Initiative. Aus militärischer Sicht gebe es keinen Grund mehr, Armeewaffen zuhause zu lagern. Zudem hat Sigrüst einst einen ehemaligen Konfirmanden beerdigt, der sich mit der Armeewaffe erschossen hat. Seither sei für ihn aus christlicher Perspektive klar: «Jeder Tod, den man verhindern kann, ist ein Stück Himmel auf Erden.»

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER



WAFFENINITIATIVE

Die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt», über die am 13. Februar abgestimmt wird, verlangt, dass Armeewaffen nicht mehr zu Hause aufbewahrt werden dürfen, sondern im Zeughaus gelagert werden müssen. Weiter fordert sie ein Schusswaffenregister sowie einen Bedarfsnachweis für den Erwerb und Besitz von Waffen. **SAS**



AFRIKA

Zündeln mit den Religionen

POLITIK. In Nigeria befehlen sich Christen und Muslime, in Ägypten morden Islamisten Kopten, im Sudan trennt sich der christliche Süden vom muslimischen Norden. Sind die Konflikte in Afrika religiös motiviert – oder vielleicht doch politisch? > **Seite 3**



AARGAU

Wo sind die Männer?

GENDER. Veranstaltungen für Frauen gibts in der reformierten Kirche zuhauf. Und was ist mit den Männern? «reformiert.» auf Angebotsuche zwischen Stammtisch und Lagerfeuer. > **Seite 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Vom Laiengottesdienst über den Konf- unterricht bis hin zum Mittagskonzert: «reformiert.» berichtet, was in Ihrer Kirchgemeinde alles läuft. > **SEITE 13**

Zwischen Nähe und Distanz

KURS/ Die Landeskirche schult Freiwillige für Palliative Care und Sterbebegleitung. Wie und wozu, sagt Ausbildungsleiterin Karin Tschanz.



Am Krankenbett braucht es viel Einfühlbarkeit: Karin Tschanz im Gespräch mit einer Patientin



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

KARIN TSCHANZ, 52 ist Spitalpfarrerin am Kantonsspital Aarau, Dozentin für Seelsorge und Supervisorin in systemischer Therapie. Sie leitet den interdisziplinären Lehrgang «Palliative Care: Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen» der reformierten Landeskirche Aargau. Karin Tschanz lebt in Gränichen.

Frau Tschanz, was ist das Wichtigste, das Freiwillige bei der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden können müssen? Am wichtigsten sind die Umgangsformen und die Kommunikation. Die Freiwilligen müssen ein Gespür dafür entwickeln, wie laut oder leise, wie nahe oder distanziert sie auftreten dürfen und was bei welchem Menschen in der jeweiligen Situation gewünscht und angebracht ist.

Wie schulen Sie die Teilnehmenden des von Ihnen geleiteten Lehrgangs für Palliative Care und Sterbebegleitung für dieses Gespür? Wir erproben es in Rollenspielen anhand von Situationen, die Teilnehmende oder Kursleitende erlebt haben. Zum Beispiel: Wie muss man vorgehen, wenn man dem Patienten zum ersten Mal begegnet? Was tut man, wenn dieser mit geschlossenen Augen im Bett liegt und nicht mehr sprechen kann? Neben den Rollenspielen sind die Referate von Fachpersonen wichtig. Sie vermitteln ein breites Wissen über Sterbebegleitung und Palliative Care.

Was verstehen Sie unter diesem Begriff? Mit Palliative Care ist die ganzheitliche Pflege von Menschen in der letzten Lebensphase gemeint. Sie umfasst die Linderung körperlicher Beschwerden ge-

nauso wie die fürsorgliche Begleitung in psychischen, sozialen und spirituellen Fragen. Die Freiwilligen unterstützen und entlasten Betroffene, Angehörige und Fachpersonen. Die Landeskirche schult seit über dreissig Jahren Freiwillige für die Begleitung Sterbender. Ziel ist, dass sterbende Menschen, wenn sie dies nicht wollen, nicht alleine sein müssen.

Was heisst Sterbende begleiten? Das kann Verschiedenes heissen: Manchmal kann man mit ihnen Gespräche führen oder – wenn dies nicht mehr möglich ist – über körperliche Signale kommunizieren. Ist ein Betroffener nicht mehr ansprechbar, hält man etwa Nachtwache. In diesen Situationen muss man bedenken, dass Kommunikation mit allen Sinnen geschieht. Vielleicht ist dann ein Lieblingsduft oder -geschmack, ein Lied oder etwas Musik stimmig. Und: Immer geht es um achtsame Präsenz.

Was können Freiwillige in diesen existenziellen Situationen beitragen? Laien können einen wichtigen Dienst leisten durch ihr Dasein, ihre Zuwendung, ihr Zuhören und kleine Hilfreichungen. Aber wir legen grossen Wert darauf, dass sie ihre Grenzen kennen und die Anliegen der Betroffenen gegebenenfalls

an Angehörige und Fachpersonen weiterleiten. Darum schulen wir sie darin, hellhörig zu sein für körperliche, soziale oder spirituelle Not und die vielen bestehenden Hilfsangebote zu kennen.

Der Kurs wird von der Kirche angeboten, ist aber offen für alle. Welche Rolle spielt die Religion?

Im Kurs vermitteln wir Hintergrundwissen zu Gottesbildern und Vorstellungen über das Leben nach dem Tod. Die Freiwilligen setzen sich mit ihrem eigenen Glauben sowie ihren Ängsten und Hoffnungen rund um Sterben und Tod auseinander. Der Kurs betont, dass es nicht darum geht, den Kranken oder Sterbenden die eigene religiöse Überzeugung mitzugeben, sondern Verständnis und Wertschätzung für alle religiösen Überzeugungen zu haben. Auf Wunsch des Kranken kann sich aber sehr wohl ein Gespräch über Glaubensfragen entwickeln.

Wie stellen Sie sicher, dass die Freiwilligen Notsituationen von Menschen nicht missbräuchlich ausnutzen?

Weil die Begleitungen von Kranken und Sterbenden eine besondere Belastbarkeit voraussetzt, führen wir Aufnahme-, Schluss-, Gruppen- und Supervisionsgespräche. Wir intervenieren, wenn jemand nur aus eigener Bedürftigkeit heraus Kranke begleiten will, etwa, weil er einsam oder innerlich leer ist. Man bekommt bei Begleitungen immer etwas zurück, aber man muss sie in erster Linie für den kranken Menschen, nicht für sich selbst tun.

Wo kommen die Freiwilligen nach dem Kurs zum Zug?

Geplant sind Einsatzfelder in Kirchgemeinden, aber auch in Alters- und Pflegeheimen sowie in Spitälern, in denen dieser Dienst noch nicht angeboten wird. Noch in diesem Jahr bauen wir Begleitgruppen für Schwerkranken und Sterbende in denjenigen Kirchgemeinden auf, die sich dieses Angebot wünschen. Und gemäss einer Umfrage aus dem Jahr 2006 sind das etliche. Private Betroffene und Angehörige sollen in Zukunft bei den Kirchgemeinden anfragen können, wenn sie eine Begleitung wünschen.

Die meisten Menschen scheuen Leiden und Tod. Was motiviert Sie, Kranke und Sterbende zu begleiten?

Solche Begleitungen sind nicht nur schön und einfach, etwa, wenn jemand unter Kämpfen stirbt. Was mich berührt, sind die tiefen menschlichen Prozesse, die Sterbende und ihre Anhängigen am Ende des Lebens durchmachen. Ich erfahre dabei immer wieder, dass im Leben und im Sterben nur die umfassende Liebe Gottes wirklich zählt.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER



BILD: ZVG

URS JOST, 63 AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM EIGENEN TOD «Der Lehrgang Palliative Care und Sterbebegleitung ist für mich eine Auseinandersetzung mit meinem eigenen Tod. Ausserdem bin ich pensioniert und möchte einen Einsatz leisten. Mein erster Beruf war Krankenpfleger. Ich habe ihn aber nur kurz ausgeübt und war dann als Organisator tätig. Im Kurs belege ich das Niveau für Teilnehmende aus dem Pflegeberuf. Es umfasst gegenüber dem Freiwilligen-Niveau zusätzlich eine Abschlussarbeit und das Studium von Fachlitera-

tur. Das ist für mich sehr spannend, weil es den Bogen zu meinem ersten Beruf schlägt. Wo und wie ich später tätig sein kann, ist mir noch nicht klar. Ich habe in den letzten zehn Jahren immer wieder Sterbende und ihre Angehörigen besucht, vor allem im Umfeld des Männerchors Rheinfelden, in dem ich singe. Der Kurs hilft mir zu merken, dass ich als Sterbebegleiter kein Seelsorger bin. Nicht wenige Leute haben Mühe mit dem Glauben. Ich habe aber auch schon erlebt, dass Angehörige zu Unrecht meinen, ein Sterbender habe kein Interesse an spirituellen Fragen.» SAS



BILD: ZVG

RENATE LEVY, 48 AUF DER SUCHE NACH EINEM KONKRETEM EINSATZFELD «Ich habe schon einen Sterbebegleitungs-Kurs beim Roten Kreuz sowie einen Kurs im Kantonsspital Aarau absolviert. Leider konnte ich das Erlernete aber noch nie konkret zum Einsatz bringen. Den Kurs der Landeskirche mache ich, weil diese verspricht, Einsatzfelder aufzubauen. Ich wünsche mir, Sterbende zu begleiten und ihnen, wenn sie dies möchten, das Gefühl zu geben, nicht alleine zu sein.

Warum? Es ist, als sage mir jemand innerlich: «Das musst du machen». Ich arbeite in der Administration der Kinder-Notaufnahme im Kantonsspital Aarau und komme oft mit Menschen in sehr existenziellen Situationen in Kontakt. Vom Kurs der Landeskirche profitiere ich stark. Ich habe viel mehr Einfühlungsvermögen für Kranke und Sterbende als früher, weil ich eine Ahnung bekomme, was es heisst, Schmerzen zu haben, Abschied zu nehmen, traurig zu sein. Ich bin offener geworden und kann viel besser auf Menschen zugehen, die einen Angehörigen verloren haben.» SAS

Kurs in Palliative Care

Am 10. März 2011 starten der zweite interdisziplinäre Lehrgang «Palliative Care» der Aargauer Landeskirche. Er richtet sich an Freiwillige, die in der Begleitung schwerkranker oder sterbender Menschen tätig sind oder es werden möchten. An sechs Samstagen und sechs Abenden wird Fachwissen in Palliative Care unter anderem aus Medizin, Recht, Theologie, Psychologie und Seelsorge vermittelt. Für Berufspersonen aus dem Gesundheitswesen wird der Kurs mit zusätzlichen, vertiefenden Kurseinheiten angeboten. Er umfasst auch öffentliche Themenabende mit Referenten. Die Ausbildung endet mit Praktikum und Zertifikat. Sie ist Teil des landeskirchlichen Pilotprojekts «Palliative Care», mit dem sich die Landeskirche für ein würdevolles Sterben ohne Selbsttötung einsetzt.

INFOS:
Tel. 062 838 06 55,
www.palliative-begleitung.ch

Im Kantonsspital Baden findet regelmässig ein kürzerer ökumenischer Kurs für Sterbebegleitung statt.

INFOS:
Tel. 062 838 09 61
alice.liniger@ref-aargau.ch



Weitgehend friedliche Abstimmung: Südsudanese demonstrieren in Juba für die Loslösung vom Norden

Konkurrenz zwischen Muslimen und Christen

AFRIKA/ Der christliche Süden Sudans trennt sich vom Norden, in Nigeria kommt vermehrt zu religiös motivierter Gewalt, und in Ägypten werden die Kopten zur Zielscheibe von Islamisten. Sind Christen und Muslime in Afrika auf Konfrontationskurs?

Z. B. MUDSCHAHID

Dass ein überzeugter Moslem keine Berührungängste mit anderen Religionen haben muss, zeigt das Beispiel von Machdschub H. Er ist Vater von vier Kindern und lebt in Khartum, der Hauptstadt von (Nord-)Sudan. Er hat eine gute Ausbildung und Arbeit bei einem Minenunternehmen. Machdschub ist Moslem und verrichtet täglich die Gebete, am Freitag in der Moschee. Er hat seinen jüngsten Sohn Mudschahid – «Kämpfer im Heiligen Krieg» – getauft. Machdschub ist aber ein moderner Mensch. Er will seinen Kindern eine gute Ausbildung mitgeben und lässt sie deshalb am Comboni-College studieren, in seinen Augen das beste in Khartum. Und so lernt sein Sohn Mudschahid bei den katholischen Comboni-Priestern fürs Leben.

RUK

In Juba, der Hauptstadt des Südsudan, ruft der Muezzin die Gläubigen jeden Tag über Lautsprecher zum Gebet. Daran scheint sich niemand zu stören, auch wenn sich die grosse Mehrheit im Süden des Landes zum Christentum bekennt. Das Regime von Präsident Omer Al-Bashir und dessen Nationaler Islamischer Front (NIF) hat allerdings seit der Machtergreifung 1989 die Christen im Süden des Sudan unter Druck gesetzt und mit Zwangsmitteln zum Islam bekehren wollen: Die staatlichen Primarschulen glichen Madrassen, in denen die Schülerinnen und Schüler stundenlang Koranverse rezitieren mussten. Und im Norden machten Polizei und Behörden den Millionen Flüchtlingen aus dem Süden die Religionsausübung schwer. Die meisten Südsudanese haben sich aber trotzdem nicht von ihrem christlichen Glauben abbringen lassen.

SEPARIERUNG. Es sind denn auch nicht religiöse, sondern politische und gesellschaftliche Ressentiments, welche die Menschen im Süden gegen den Norden hegen. Seit je haben die Machthaber in Khartum den Süden vernachlässigt. Arrogante Regierungs- und Geschäftsleute aus dem Norden erachteten die Südsudanese als minderwertig und behandelten sie entsprechend schlecht. Hier liegt der Grund, dass sich der Süden im Unabhängigkeitsreferendum von Mitte Januar wohl mit grossem Mehr für die Separation vom Norden ausgesprochen hat. Das Endergebnis wird im Februar erwartet.

Offen ist, ob nach der Trennung das Leben für die Christen im Norden schwieriger sein wird. Präsident Al-Bashir hat angekündigt, der Islam werde nationale Religion, die Scharia alleinige Verfassungs- und Rechtsgrundlage. Religionsminister Azhari Al-Tegani dagegen betont, die Rechte der Nichtmuslime würden im Nordsudan gewahrt. In der Tat konnten in den bisher 21 Jahren Al-Bashir-Herrschaft Kopten, Katholiken, Protestanten und andere christliche Gläubige in der Hauptstadt Khartum meist unbehelligt von ihren muslimischen Nachbarn ihre religiösen Feste und Gottesdienste feiern.

ETHNISIERUNG. Wie im Sudan sind auch in anderen afrikanischen Staaten die Muslim- und Christengemeinden geografisch in Nord

und Süd getrennt (vgl. Karte unten): in der Elfenbeinküste, in Ghana und Togo, Benin und Nigeria, Tschad und Äthiopien. Diese Situation verleitet Beobachter dazu, Konflikte in diesen Ländern religiös zu interpretieren.

In der Elfenbeinküste waren es Armeeeinheiten aus dem muslimischen Norden, die 2002 gegen die Regierung von Laurent Gbagbo im Süden rebellierten und das Land spalteten. Die Trennungslinie verläuft bei der Hauptstadt Yamoussoukro, wo der erste Präsident Houphouët-Boigny in freier Natur eine Kopie der St.-Peters-Kathedrale in Rom errichten liess. Und heute verunmöglicht der Verlierer und Christ Gbagbo aus dem Süden, dass der Wahlsieger und Muslim Alassane Ouattara aus dem Norden das Präsidentenamt antreten kann. Doch die Wurzeln des Konflikts liegen nicht in der Religion, sondern in der Frage der Staatszugehörigkeit. Einer grossen Zahl von Bewohnern des Landes, die ethnisch mit Volksgruppen der nördlichen Nachbarn verwandt sind, verweigert die Gbagbo-Regierung die Anerkennung und folglich die Rechte als ivoirische Staatsbürger. Sie waren vom ersten Präsidenten als Arbeiter auf die Kakaopflanzungen in die Elfenbeinküste gerufen worden.

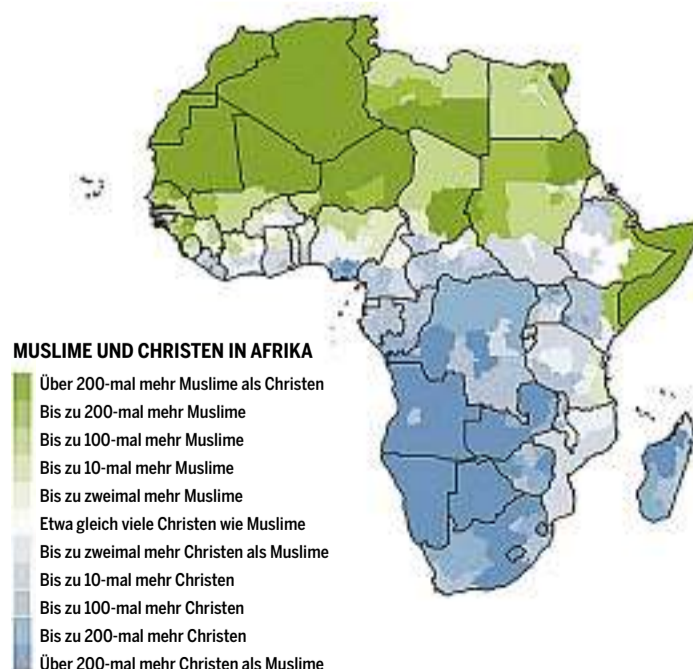


BILD: FEW FORUM RELIGION & PUBLIC LIFE, APRIL 2010

RELIGIONEN IN AFRIKA

CHRISTEN UND MUSLIME/ MUSLIMISCHER NORDEN, CHRISTLICHER SÜDEN

Christen und Muslime halten sich in Afrika zahlenmässig fast die Waage. Südlich der Sahara leben gemäss World Religion Database zurzeit 470 Millionen Christen (57 Prozent) und 234 Millionen Muslime (29 Prozent). Die Bevölkerung der Maghreb-Staaten im Norden ist mit 213 Millionen Muslimen fast ganz vom Islam geprägt. Der Norden des afrikanischen Kontinents ist also mehrheitlich muslimisch, der Süden mehrheitlich christlich. 13 Prozent der Menschen südlich der Sahara praktizieren traditionelle Religionen. Vor hundert Jahren sah das Bild noch ganz anders aus: 76 Prozent der Afrikaner hingen traditionellen Religionen an, 14 Prozent waren Muslime, 9 Prozent Christen. RUK

TERRORISIERUNG. Gewaltsame Konflikte liefern sich seit zehn Jahren Muslime und Christen im Bundesstaat Plateau in Nigeria, im Grenzgebiet zwischen Nord und Süd. 2010 kamen dabei mehrere Hundert Menschen ums Leben: Im Januar wurden in der Ortschaft Kuru Karama mehr als 150 Muslime getötet, bei einer Vergeltungsattacke von Muslimen starben im März in der Umgebung der Stadt Jos mindestens 200 Christen. Am Weihnachtsabend tötete ein Bombenanschlag in Jos 31 Menschen. Die islamistische Sekte Boko Haram erklärte sich dafür verantwortlich. Auf beiden Seiten handelt es sich bei den Tätern um radikalisierte Glaubensanhänger. Es dreht sich die Spirale der Gewalt.

INSTRUMENTALISIERUNG. Doch auch die Konflikte in Zentralnigeria haben nicht nur religiöse Ursachen. So verweigert die christliche Regierung im Bundesstaat Plateau vielen Muslimen die Anerkennung als Staatsbürger und vergibt an sie keine der begehrten Arbeitsstellen. Und «einheimische» Händler und Viehzüchter versuchen, die «Zuwanderer» von Gewerbe, Handel und Weideland fernzuhalten.

Für Nigerias Regierung stehen jedoch islamistische Extremisten im Zentrum der Aufmerksamkeit. Bis heute sind die Urheber des Silvesterbombenattentats in der Hauptstadt Abuja, bei dem elf Menschen getötet wurden, nicht eruiert. Im bevölkerungs- und erdölreichsten Land Afrikas ist die ethnisch-religiöse Nord-Süd-Spaltung politisch äusserst brisant. Religiöse Fragen werden insbesondere im Norden als Machtmittel eingesetzt. Als Antwort auf den Amtsantritt von Präsident Olusegun Obasanjo, einem christlichen Yoruba aus dem Süden, hatten die nigerianischen Nordstaaten die Scharia eingeführt, die noch heute Gesetzesgrundlage ist.

RADIKALISIERUNG. In der Vergangenheit haben radikale, vor allem islamistische Gruppierungen in Afrika wiederholt gewalttätige Aktionen durchgeführt. Am aggressivsten sind Gruppen wie die Al-Khaida im Maghreb (AKIM) oder Al-Shabab in Somalia. Bisher richteten sich ihre Anschläge auf politische Ziele. Der Bombenanschlag von 1998 in der kenianischen Hauptstadt Nairobi etwa galt der US-Botschaft. Jener vom Juli 2010 in zwei Restaurants der ugandischen Hauptstadt Kampala der Regierung. Die Autobombe vor der koptischen Al-Qiddissin-Kirche in Alexandria in der vergangenen Neujahrsnacht jedoch, die über zwanzig Menschen in den Tod riss und Dutzende schwer verletzte, war gezielt gegen die christlichen Gläubigen gerichtet.

MISSIONIERUNG. Dieser religiöse Hintergrund ist eine gefährliche Entwicklung der Gewalt in Afrika und könnte den Frieden zwischen Christen und Muslimen ernsthaft gefährden. Noch hält dieser Friede zwar in weiten Teilen des Kontinents. Er ist aber fragiler geworden. Die Konkurrenz zwischen Muslimen und Christen hat in vielen Ländern Afrikas spürbar zugenommen und damit auch der Druck, die eigene Religionsgemeinde auszuweiten. Das zeigt sich in der Vielzahl neuer, hauptsächlich von Saudi-Arabien finanzierter Moscheen, die gerade auch in afrikanischen Ländern mit deutlicher christlicher Mehrheit gebaut werden. Dies zeigt sich aber auch in der enorm wachsenden Zahl christlicher Kirchen. In diesem heiklen Klima sind religiöse Fanatiker die grösste Gefahr für das friedliche Miteinander. Die religiösen und politischen Führer Afrikas müssen ihnen entschieden entgegengetreten, wenn sie den Frieden wahren wollen. Ruedi Küng

Der Autor war lange Jahre Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio DRS

Wo sind die Männer?

GENDER/ Dass die Kirchen Frauenarbeit betreiben, ist heute selbstverständlich. Für Männer gibt es hingegen wenig Angebote.

Der katholischen Kirche haftet zuweilen der Ruf an, ein Männerclub zu sein. Dreht sich in der reformierten Kirche dafür alles um die Frauen? Dieser Eindruck könnte einen beschleichen, wenn man die Website der reformierten Kirche Aargau studiert. Dort reiht sich nämlich ein Angebot für Frauen ans nächste: Femail, Reformierter Frauentisch, Frauenkirchenfest. Männer werden hingegen kaum explizit erwähnt. Das dürfe man aber nicht falsch interpretieren, meint Irmelin Kradolfer, Leiterin der Fachstelle «Frauen, Männer, Gender»: «Wir wissen mittlerweile, dass Männer kein Bedürfnis nach kantonalen Veranstaltungen haben, wie das Frauenkirchenfest eine ist. Doch in den einzelnen Kirchgemeinden zeigen Männer durchaus Interesse an speziellen Angeboten.» Diese Aussage wird durch eine Umfrage gestützt, welche die Fachstelle 2008 in allen 75 Aargauer Kirchgemeinden durchführte; sie ergab, dass es in etwa einem Drittel davon Angebote speziell für Männer gibt.

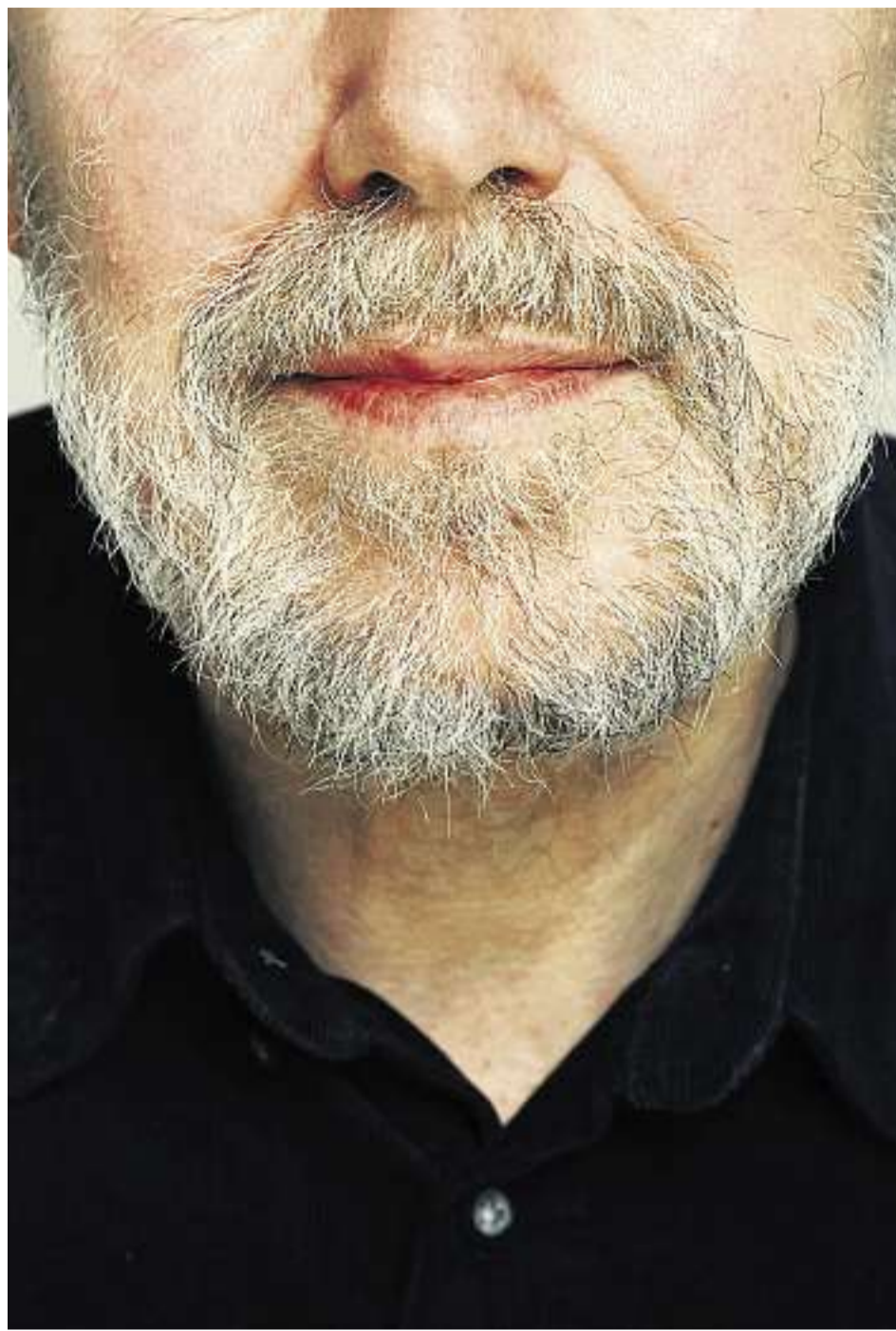
KOMMUNIKATION VERBESSERN. Ein Beispiel dafür ist der Männertalk am Feierabend in Dottikon, der von Ueli Kindlimann begleitet wird. «Ursprünglich war der Männertalk als offene ökumenische Gesprächsrunde geplant», führt der Aargauer Pfarrer aus. Mittlerweile habe sich aber eine feste Gruppe von dreizehn regelmässigen Teilnehmern herausgebildet, die sich alle ein bis zwei Monate über Themen wie «Vaterfiguren im Leben», «Männer in der Bibel» oder «Gesundheit» unterhalte. «Dabei versuche ich immer, einen religiösen oder biblischen Bezug herzustellen», so Kindlimann. Er bezweifelt, dass seine Gesprächsrunde eines von wenigen männerspezifischen Angeboten im Kanton Aargau ist. «Das Problem ist aber, dass wir Männer untereinander zu wenig vernetzt sind; was die anderen Gemeinden machen, weiss man in der Regel nicht.» Diesen Mangel hat auch die Fachstelle «Frauen, Männer, Gender» erkannt – und sie unternimmt laut Irmelin Kradolfer jetzt erste Schritte, ihn zu beheben: «Zurzeit bündeln wir die Ergebnisse unserer Umfrage, bereiten sie auf und versehen sie mit Kontaktangaben.»

«Das Problem ist, dass wir Männer untereinander zu wenig vernetzt sind.»

•••••
UELI KINDLIMANN

VERANSTALTUNGEN TESTEN. «Es wird zwar schon jetzt vieles für Männer angeboten, aber darüber spricht man zu wenig», glaubt auch Jürg Hochuli. Er ist Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft der reformierten Landeskirche Aargau – und Studienleiter des Tagungshauses Rügel, das der Kirche gehört. Als solcher kann er zur besseren Wahrnehmung der kirchlichen Männerarbeit im Kanton beitragen, «denn was auf dem Rügel läuft, wird eher beachtet». Für das Jahresprogramm 2011 hat Jürg Hochuli in Zusammenarbeit mit Urs Becker eine Serie von drei Veranstaltungen für Männer entwickelt. Im Oktober 2011 findet zum Beispiel das dreitägige Seminar «Kämpfen und Lieben» für Männer von 19 bis 99 Jahren statt. Für den Studienleiter sind die Veranstaltungen ein Testballon: «Wir wollen damit abklären, ob überhaupt ein Bedürfnis nach solchen Plattformen besteht.»

WANDEL BEGLEITEN. Gesprächsrunden, Männerseminare – das entspricht nicht gerade dem noch immer verbreiteten Bild vom starken, verschlossenen, eigenbrötlerischen Mann. «Es findet langsam eine Änderung der Wahrnehmung und des Selbstverständnisses des Mannes statt», meint Ueli Kindlimann. Jürg Hochuli stimmt dem zu und betont, der Wandel sei auch dringend nötig: «Die Männer haben der Emanzipation der Frauen zugeschaut, sich selber aber nicht mitentwickelt. Sie sollen jetzt nicht ihre «harte», «männliche» Seite ablegen – aber sie sollen auch die «weiche», «weibliche» Seite zulassen dürfen.» Dass die Kirche die Männer bei dieser Emanzipation begleitet, ist für Irmelin Kradolfer selbstverständlich. Schliesslich nehme die Landeskirche die Anliegen und Bedürfnisse der Geschlechter ernst – «und zwar sowohl die der Frauen als auch der Männer!» **ERIK BRÜHLMANN, MARIUS LEUTENEGGER**



Was wünschen sich Männer von der Kirche?

Angebote für Männer

TAGUNGSHAUS RÜGEL:

20. BIS 21. MAI: Auf der Spur des reifen Mannes

12. BIS 13. AUGUST: Mann, oh Mann

14. BIS 16. OKTOBER: Kämpfen und Lieben: Ein Seminar für Männer von 19 bis 99 Jahren
www.ruegel.ch

DOTTIKON:

«Männer-Talk am Feierabend»

Themen 2011:

27. JANUAR: Vater

24. MÄRZ: Männer in der Bibel

7. MAI: Maibummel

9. JUNI: Spiritualität/Glaube

19. AUGUST: Sommerhöck

20. OKTOBER: Filmabend

8. DEZEMBER: Gesundheit

Kontakt: ueli.kindlimann@ref-kirche.ch

SEON:

Seener Männerstamm
www.ref-kirche-seon.ch

MANDACH:

Herbst: Vater-Kind-Werkstatt (PH II)

Tel. 056 284 12 34 (Pfarramt)

Wenn das Leiden kein Ende nehmen will

AARAU/ Hans Hilfiker ist schwer krank und lebt im Pflegeheim. Wie ihn die letzten Fragen vor dem Sterben umtreiben, zeigt das Theaterstück «Exit».



Sohn Max (Thomas Hostettler) am Bett seines sterbenskranken Vaters Hans Hilfiker (Peter Baumann)

Unerträgliche Schmerzen, Schwäche, seelische Not: Das Leben zeigt sich am Ende oft von seiner Schattenseite. Darf man ihm ein Ende setzen, wenn man es nicht mehr erträgt? Falls ja, wie? Alleine oder mit fremder Hilfe? In seinem Dreipersonenstück «Exit» zeigt Thomas Hostettler keine Berührungängste. Mit viel Verve und Humor nähert sich der 64-jährige Autor und Regisseur, der selbst Mitglied der Sterbehilfeorganisation «Exit» ist, den heiklen Fragen am Ende des Lebens.

WEINEN. Protagonist Hans Hilfiker (gespielt von Peter Baumann) hat nur noch einen Wunsch: Er will sterben. Der ehemalige Monteur lebt im Pflegeheim Sunnematte. Er kann kaum sprechen, ist halbseitig gelähmt, leidet unter heftigen Schmerzen und immer wiederkehrenden Erstickenfällen. Als ihn sein Sohn Max, erfolgreicher Banker in New York, besucht, äussert er seinen dringenden Wunsch, dem Elend zu entrinnen. Obwohl Max sich zuerst dagegen wehrt, mit dem Vater über dieses Thema zu sprechen, ist er bereit, Hans zu helfen. Selbst Mitglied einer Sterbehilfeorganisation,

informiert er seinen Vater über all die Formalitäten und Kosten, die ein selbstbestimmter Tod mit sich bringt. Worauf Hans fürs Erste von seinem Vorhaben absieht.

LACHEN. In die düstere Endzeitstimmung hinein flackern immer wieder Momente des Lebens und der Herzlichkeit. Etwa, wenn die Krankenschwester Mary (gespielt von Lizzy Hammond) Hans mit mütterlicher Geduld pflegt und in seltenen Momenten sogar zum Lachen bringt. Am Schluss findet die Geschichte eine unerwartete Wende.

VERARBEITEN. Das mit einem Kuratoriumsbeitrag unterstützte Dialektstück von Thomas Hostettler trägt autobiografische Züge. Während sechs Monaten besuchte der Autor seine todkranke Cousine im Pflegeheim. Diese Erfahrung hat er in «Exit» verarbeitet. Im vergangenen September wurde das Stück in der Abdankungshalle in Zofingen uraufgeführt. Nun ist es für fünf Aufführungen in der Stadtkirche Aarau zu Gast.

ANNEGRET RUOFF

EXIT. Theaterstück von Thomas Hostettler.
Mi, 23. Februar, 20 Uhr,
Do, 24. Februar, 14 und 20 Uhr,
Fr, 25. Februar, 20 Uhr,
Sa, 26. Februar, 20 Uhr,
jeweils in der Stadtkirche Aarau.
Eintritt frei.
www.ref-aarau.ch

VORSORGE/ Zwei EVP-Politiker streiten sich darüber, wo wir in Zukunft den Strom hernehmen. ► Seite 6

RÜCKSCHAU/ Im waadtländischen Dorf Lucens explodierte 1969 ein Forschungsreaktor. ► Seite 8

AKW: Die Kirche ist im Kern gespalten

KIRCHE UND ATOM/ Die neue Kernkraftdebatte, die mit der Mühleberg-Abstimmung im Kanton Bern beginnt, sorgt auch für Unruhe in der Kirche. Sowohl Atomkraftgegner wie -befürworter beschwören die «Bewahrung der Schöpfung».

Bettelbriefe für Kollekten gibt es viele. Doch jener der Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE), der im November schweizweit an die Kirchgemeinden und Pfarreien ging, war etwas Besonderes. Die ACE bat darin um Unterstützung für ihre Informationsarbeit, die sie «auf Grund christlicher Werte» leiste. Die beigelegte Broschüre sorgte in vielen Gemeinden für Unruhe. Denn darin wirbt die ACE für die Kernenergie: Atomkraftwerke seien CO²-arm, wirtschaftlich und sicher – Störungen sehr selten und der Umgang mit radioaktivem Abfall technisch gelöst.

NATÜRLICH. Der Berner Synodalrat sah sich zur Erklärung veranlasst, er habe den ACE-Kollektenaufruf weder initiiert, noch unterstütze er ihn. Es irritierte nämlich viele, dass sich die ACE auf «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung» beruft. Seit den ökumenischen Versammlungen von Basel, Graz und Sibiu ist diese Formel tief im Bewusstsein der Kirchenbasis verankert. Und im Basler Dokument von 1989 ist zu lesen: «Keinesfalls darf unsere Energieversorgung von Kernkraft abhängen, weil damit zu viele soziale, technische, ökologische und militärische Risiken verbunden sind.» Christen, die sich pro Kernkraft äussern, brechen also noch immer ein Tabu.

«Gottes Schöpfung hat die Kernspaltung vor uns erfunden», kontert ACE-Präsident Stefan Burkhard, reformierter Pfarrer in Wettingen. Vor zwei Milliarden Jahren hätten im heutigen afrikanischen Gabun in Uranlagern Kernspaltungen stattgefunden. «Ungefähr so, wie ein Flugzeug den Vogelflug nachahmt, imitiert ein Kernkraftwerk diese Naturreaktoren», ist Burkhard überzeugt. Und meint zum Problem des radioaktiven Abfalls: «Spätere Generationen könnten ihn als wertvollen Rohstoff nutzen.»

ERSTAUNLICH. Die ACE hat rund siebzig Einzelmitglieder, das prominenteste ist CVP-Nationalrat Pius Segmüller. Diese bezahlen einen bescheidenen Jahresbeitrag von vierzig Franken. Einige wenige Kirchgemeinden haben laut Präsident Burkhard eine Kollekte für die ACE durchgeführt – wieso kann sich eine so kleine Gruppe also den flächendeckenden Versand ansprechend gestalteter Broschüren leisten? Die Frey Communications SA in Zürich führt sowohl die Geschäftsstelle der ACE als auch jene des kernkraftfreundlichen Forums Medizin und Energie (FME). Erhält die ACE Geld von der Kernkraftindustrie, wie AKW-Gegner behaupten? «Nein», sagt Daniel Frey, Geschäftsführer von Frey Communications SA und ACE-Aktuar.

UNMENSCHLICH. Fundamental anders als die ACE positioniert sich in der Atomfrage die ökumenische Fachstelle Kirche und Umwelt (Oeku). Mit über zweihundert Kirchgemeinden und Pfarreien als Kollektivmitglieder ist sie breit abgestützt. «Die Atomtechnik erlaubt keine groben Fehler: Mit dem radioaktiven Abfall und der Möglichkeit einer Kernschmelze birgt sie Risiken, die uns als Menschen überfordern», sagt Oeku-Leiter Kurt Zaugg. Bei einem AKW-GAU in der Schweiz könnte ein Grossteil des Landes verstrahlt und unbewohnbar werden. «Wir fahren besser mit risikoärmeren Technologien und der Veränderung der Konsummuster. Das ist menschengerechter», so Zaugg. Die AKW-Industrie wiege einen in der falschen Sicherheit, «weiterhin locker Energie verschwenden zu können».

PERSÖNLICH. Ähnlich argumentiert Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Die Kirchen seien Anwältinnen kommender Generationen. «Dürfen wir ihnen den Atomabfall überlassen? Und können wir riskieren, dass halbfertige AKWs bei uns als Bauruinen enden, wenn irgendwo eine Tschernobyl-ähnliche Katastrophe passiert, die die AKW-Aktien ins Bodenlose fallen lässt?» Allerdings sei die entscheidende ethische Frage diese: «Ist unsere Gesellschaft und bin ich bereit, drastische Energiesparmassnahmen im Baubereich, bei der Mobilität oder den technischen Geräten zu ergreifen, um das Ziel einer 2000 Watt-Gesellschaft zu erreichen?»

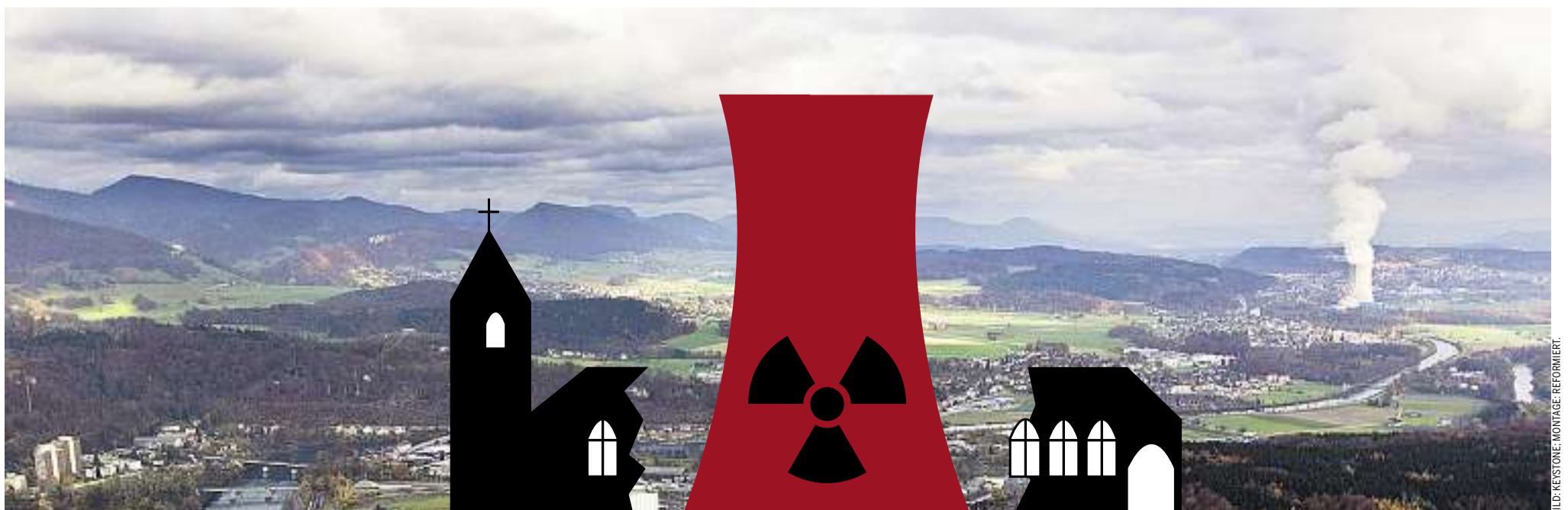
«Spätere Generationen könnten den radioaktiven Abfall als wertvollen Rohstoff nutzen.»

STEFAN BURKHARD, CHRISTEN + ENERGIE

VERSÖHNLICH. Start zur Atomdebatte, die 2013 oder 2014 in einen eidgenössischen Urnengang zur Kernenergie münden dürfte, ist am 13. Februar: Dann stimmen die Berner konsultativ darüber ab, ob sich der Kanton beim Bund für oder gegen ein neues AKW Mühleberg einsetzen soll. Ein erster Kernenergie-Stimmungstest im Land. Keine Abstimmungssparole gibts dazu von der reformierten Berner Kirche. «Die Kirchenleitung hat noch keine konsolidierte Meinung», so Synodalratspräsident Andreas Zeller. Auf der einen Seite stünden «die qualifizierten Arbeitsplätze und der volkswirtschaftliche Nutzen der AKWs», auf der andern «die Risiken einer Kernschmelze und der Atommüll-Endlagerung». Darum, so Zeller, sollen die Kirchgemeinden Foren anbieten, «wo das Pro und Contra zur Kernkraft ausdiskutiert wird, auch unser persönliches Ja oder Nein zu Energiesparmassnahmen». SAMUEL GEISER

KERNKRAFT UND KIRCHGEMEINDEN

In Beznau, Gösgen, Leibstadt und Mühleberg sind Kernkraftwerke gute Steuerzahler – und darum kaum umstritten. Wie halten es die Kirchgemeinden am Ort mit der Atomkraft? «Wir stehen als Rat hinter dem KKW, weil man ehrlich sagen muss, dass auch wir steuerlich profitieren», sagt der Mühleberger Kirchgemeindepäsident Kurt Buri: «Lieber ein KKW hier als Atomstrom aus dem Ausland.» «Über Beznau gibt es in Kirchenpflege und Pfarrteam vermutlich unterschiedliche Meinungen», erklärt Margrit Anner, Präsidentin der Kirchgemeinde Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen. Aber weder in der Kirchenpflege noch in einer Predigt sei je darüber gesprochen worden. «Eine Diskussion über Leibstadt wäre heikel. Es gilt zu bedenken, dass das KKL geschätzter Arbeitgeber auch für Mitglieder unserer Kirchgemeinde ist», sagt Ruth Zumsteg, Kirchenpflegepräsidentin von Koblenz. «Persönlich finde ich es zwar nicht so toll, dass sich mit Beznau, Leibstadt und Würenlingen alles in unserer Nähe konzentriert. Aber wir haben gelernt, damit zu leben.» Eher AKW-kritisch ist auch Susi Fehlmann, Präsidentin der Kirchgemeinde Niederamt, zu der Gösgen gehört: «Ich kann mir vorstellen, dass wir einmal ein Podium über die Zukunft der AKWs organisieren.» SEL



Mit oder ohne neue Kernkraftwerke in die Zukunft? Auch die Kirche ist in dieser Frage zerrissen

STREITGESPRÄCH

«Wir leben auf viel zu grossem Fuss»

KERNENERGIE/ Beide sind Christen, EVP-Politiker, Umweltschützer und Naturwissenschaftler. Der eine aber, der Worber Gemeindepräsident Niklaus Gfeller, wird am 13. Februar zum Ersatz des

NIKLAUS GFELLER: Darf ich zu Beginn unseres Gesprächs etwas klarstellen?

Bitte.

GFELLER: Ich mag hier nicht die Rolle des überzeugten Kernkraftbefürworters spielen, die mir womöglich zugehört ist.

Immerhin stimmen Sie doch am 13. Februar Ja zum Neubau des Kernkraftwerks Mühleberg?

GFELLER: Schon, aber ich bin Realist, nicht Lobbyist. Ich stelle einfach fest, dass wir Strom verbrauchen, immer mehr Strom verbrauchen und dass dieser Strom irgendwo produziert werden muss. Wo, wenn nicht in Kernkraftwerken? Die Wasserkraft ist nahezu ausgeschöpft. Kohle und Erdgas lehne ich wegen der CO₂-Emissionen ab, Strom zu importieren, ist nicht opportun. Um Strom im grossen Stil herzustellen, Bandenergie ohne Schwankungen also, sehe ich keine Alternative zu neuen Kernkraftwerken.

Sie sehen aber eine, oder, Herr Jenni?

JOSEF JENNI: Wenn sich die Energieproduktion weiterhin an der wachsenden Nachfrage orientiert und der immense Verbrauch sakrosankt ist, gibts tatsächlich keine Alternativen.

Aber man kann das Problem auch andersrum anpacken – und die Nachfrage dem Angebot anpassen. Eine Gesellschaft braucht immer so viel Strom, wie zur Verfügung steht.

Wie? Sie wollen die Leute via Stromverknappung zum Sparen zwingen?

JENNI: Wir hören das zwar nicht gern, aber es sei wieder einmal gesagt: Wir gehen kolossal fahrlässig mit der Energie um. Wir leben auf viel zu grossem Fuss. Wir tun so, als wäre unbeschränktes Wachstum möglich, und das ist tödlich! Wir müssen unbedingt bescheidener werden.

GFELLER: Aber du brauchst ja auch Strom in deinem Betrieb, oder Josef? Im Bernbiet stammen vierzig Prozent davon aus Mühleberg – wie will die Jenni AG ohne diesen Atomstrom ihre Solartanks schweissen?

JENNI: Wir brauchen etwa fünfmal weniger Energie als ein Durchschnittsbetrieb mit vergleichbarer Produktion. Wenn alle Unternehmer derart bewusst mit Energie umgehen wie wir, bräuchte es kein neues AKW. Bloss gibt es bislang überhaupt keinen Anreiz, Strom zu sparen: Er ist billig, viel zu billig. Und sobald man ihn verteuern will, schreit sofort alles Zetermordio und drohen Unternehmer mit dem Wegzug.

«Wenn wir die alten Kernkraftwerke nicht ersetzen, importieren wir einfach mehr Strom aus dem Ausland. Das ist unethisch.»

NIKLAUS GFELLER



BILD: ALEXANDER EGGER

NIKLAUS GFELLER, 47, promovierter Chemiker und Gymnasiallehrer, ist vollamtlicher Gemeindepräsident der Berner Vorortsgemeinde Worb (11 000 Einwohner). Er politisiert für die EVP im bernischen Grossen Rat (Fraktionschef), hat fünf Kinder und drei Enkelkinder und ist Mitglied der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK). Niklaus Gfeller lebt in einem Dreigenerationenhaus, geht mit dem Velo zur Arbeit und kann nicht Auto fahren.

rüsten ja derzeit tatsächlich um: Sie ersetzen nämlich die Ölheizungen durch Wärmepumpen, also die fossilen Energien durch Elektrizität. Die muss aber bereitgestellt werden. Dass ich neue Atomkraftwerke gutheisse, ist bloss pragmatisch – mittelfristig wird man wohl tatsächlich auf die Nutzung der Solarwärme setzen. Die Anlagen sind aber heute noch zu teuer, zu wenig effizient und zu materialaufwendig.

JENNI: Natürlich ist es sinnvoll, von den fossilen Energieträgern Öl, Gas, Kohle wegzukommen – weil die Vorräte zu Ende gehen. Aber es ist eben auch sinnvoll, von der Kernenergie wegzukommen – weil auch das Uran zur Neige geht. Wir haben innert weniger Jahrhunderte sämtliche für die Energieproduktion geeigneten Rohstoffe ausgebeutet und aufgebraucht. Es scheint uns keinen Deut zu kümmern, wie man in zweihundert Jahren auf dieser Erde lebt.

Und apropos teure Alternativenergien: Die Kosten für das neue Kernkraftwerk Mühleberg belaufen sich gemäss Auskünften der Berner Kantonsregierung auf 9 bis 15 Milliarden Franken. Wenn man diese Summe in energiesparende Massnahmen investieren würde, würde weit mehr herauskommen. Zudem zweifle ich, dass Mühleberg II, wenn es denn gegen 2030 ans Netz gehen sollte, angesichts der massiv gestiegenen Uranpreise überhaupt rentieren wird.

Ihre Euphorie für die Solarenergie ist legendär, Herr Jenni: Aber woher kommt der Strom in der Nacht und bei bedecktem Himmel?

JENNI: Dann ist der Ertrag aus Fotovoltaikanlagen in der Tat marginal, jener aus Wind etwas konstanter. Aber im Sommer fällt viel Strom an: In Deutschland etwa liefern die Solarzellen in Spitzenzeiten mehr Energie als alle deutschen Kernkraftwerke zusammen. Aber Sie haben recht: Erneuerbare Energien liefern, anders als ein AKW, nicht stetig Strom. Deshalb brauchts Ausgleichskapazitäten. Und deshalb unterstütze ich den Ausbau der Pumpspeicherung: Wir

haben dank der ausgebauten Wasserkraft in der Schweiz ideale Möglichkeiten, mit überschüssigem Strom Wasser in die höher gelegenen Seen zu pumpen und dort zu speichern, bis man es braucht. Deshalb sollte – als kleineres Übel – die Staumauer der Grimselkraftwerke erhöht werden dürfen.

GFELLER: Die Erhöhung der Grimselstaumauer wird Mühleberg nie und nimmer kompensieren.

JENNI: Die Kraftwerke Oberhasli (KWO) haben Konzepte, die auch den Brienzersee miteinbeziehen.

Wollen Sie den Brienzersee stauen?

JENNI: Nicht stauen, aber den Pegelstand mit einer Schleuse in Interlaken regulieren. Das Projekt ist noch überhaupt nicht spruchreif. Aber mit einer intensiveren Nutzung der Wasserkraft könnte man das Problem des unregelmässig fliessenden Alternativstroms massiv entschärfen.

GFELLER: Die Kapazitäten für Windenergie in der Schweiz sind beschränkt. Und falls du jetzt auf die Windkraftwerke in der Nordsee verweisen willst, Josef, dann verweise ich



Erneuern oder abstellen? Josef Jenni (l.)

Hochradioaktive Abfälle müssen 1 Million Jahre gelagert werden. Wie lange ist das?

Schwach- und mittelradioaktive Abfälle aus Kernkraftwerken und Spitälern müssen rund 30 000 Jahre gelagert werden, hochradioaktive Abfälle (etwa verbrauchte Brennelemente) strahlen nach 200 000 Jahren noch so stark wie natürliches Uran. Letztere müssen gemäss Nagra «eine Million Jahre sicher eingeschlossen werden können». Wie lange ist das?

Älteste gefundene Feuerstelle **etwa 700 000 v. Chr.**

Menschliche Besiedlung Europas **etwa 500 000 v. Chr.**

etwa 400



1 Million Jahre v. Chr. 100 000 Jahre



BILD: ALEXANDER EGGER

Niklaus Gfeller und Niklaus Gfeller vor dem Kernkraftwerk Mühleberg

Mit Verlaub: Dieser Atommüll fällt ja schon seit dreissig Jahren an, und der Wille, Strom zu sparen, hält sich nach wie vor in engen Grenzen.

GFELLER: Das stimmt. Viele Leute tun noch heute so, als ginge sie der Atommüll nichts an, als sei er eine Angelegenheit der bösen Stromkonzerne. Aber der radioaktive Abfall ist unser aller Problem, weil wir alle Energie verbrauchen – auch ich: Ich habe auch ein GA, benutze Bahn und Bus und Tram und mag mich punkto Mobilität nicht einschränken. Und darum haben wir alle die Folgen zu tragen.

JENNI: Kernenergie verstösst gegen das Gebot der Nächstenliebe: weil wir bei der Gewinnung von Uran enorme Schweinereien zulassen und weil wir unseren Nachkommen Probleme aufhalsen, die sie später in einer Mangelsituation kaum bewältigen können: Sie werden nicht mehr unseren Wohlstand haben!

GFELLER: Auch der Klimawandel trifft vor allem unsere Nachkommen. Wir bedauern zwar, dass die Gletscher immer kleiner werden, aber grosse Probleme bereitet uns die weltweite Erwärmung noch nicht. Jedenfalls nicht in der Schweiz.

Das heisst: Der Klimawandel ist das dringlichere Problem als die radioaktiven Abfälle?

GFELLER: Ich mag das eine nicht gegen das andere ausspielen. Beides sind Folgen unseres Wohlstands, und beiden Problemen müssen wir uns stellen.

JENNI: Mal abgesehen davon, dass kein einziges Barrel Öl weniger gefördert wird, wenn wir neue Kernkraftwerke bauen: CO₂ hat tatsächlich das kleinere Potenzial als Kernenergie, menschlich entwickeltes Leben dermassen endgültig kaputt zu machen. Der Treibhauseffekt ist ein Riesenproblem, aber der nukleare Abfall ist viel finaler. Die Menschen werden noch in Tausenden von Jahren zu diesem Abfall schauen müssen. Zudem haben wir ja noch immer keinen Standort für die Lagerung der Abfälle gefunden. Wer kann denn

garantieren, dass es in 20 000 Jahren nicht wieder zu einer Eiszeit kommt und ein Endlager von einem Gletscher an die Oberfläche geschoben wird?

Schlusswort, Herr Gfeller: Warum soll man am 13. Februar Ja stimmen zum Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg?

GFELLER: Ich gebe Josef Jenni ja in vielem recht: Wir leben auf zu grossem Fuss, die Rohstoffvorräte sind beschränkt, auch Uran ist endlich, insofern ist Kernenergie eine Übergangstechnologie. Aber es gibt derzeit keine Alternative: Die erwartbare Menge aus alternativen Energien ist noch zu schwankend und zu klein – zu klein jedenfalls, um jene zu kompensieren, welche die dereinst stillgelegten AKWs Mühleberg, Gösgen und Beznau bislang produzieren. Wenn wir die alten Kernkraftwerke nicht ersetzen, importieren wir einfach mehr Strom, und das ist unverantwortlich.

Warum soll man Nein stimmen, Herr Jenni?

JENNI: Spätestens 2050 sind die Öl-, Gas-, Kohle- und Uranreserven fast aufgebraucht und steht uns viel weniger Energie zur Verfügung als heute. Es ist sinnvoller, sich schon jetzt mit dieser Verknappung zu befassen und den Prozess aktiv einzuleiten. Wir können auf die hoch riskante Kernenergie verzichten, wenn wir erneuerbare Energien konsequenter nutzen und mit Strom haushälterischer umgehen. Schon die Bibel fordert uns auf, mit wenig zufrieden zu sein: Im Timotheusbrief ist von Kleidern die Rede, zum bescheidenen Leben gehören sicher auch ein Bett und eine Wohnung – aber sicher kein Swimmingpool, kein Motorboot, kein Auto mit breiten Rädern ...

GFELLER: Und Ferien? Gehören die auch zu einem bescheidenen Leben?

JENNI: Man kann ja auch wandern gehen. Oder eine Velotour machen.

GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN, ANOUK HOLTHUIZEN

* www.desertec.org/de

«Kernenergie verstösst gegen das Gebot der Nächstenliebe – weil wir unseren Nachkommen Probleme aufhalsen, die sie kaum bewältigen können.»

JOSEF JENNI



BILD: ALEXANDER EGGER

JOSEF JENNI, 57,

gelernter Elektroingenieur, ist Solarpionier und Geschäftsführer der Jenni Energietechnik AG im emmentalischen Oberburg (70 Angestellte). Er politisiert für die EVP im bernischen Grosse Rat, hat drei erwachsene Kinder und ist Mitglied der freien Missionsgemeinde. Josef Jenni besitzt ein GA, wohnt im selben Haus, in welchem er arbeitet, und benutzt seinen VW Lupo nur äusserst selten.

FACTS & FIGURES

ENTSCHEID. Die Gesuche der Stromproduzenten Axpo, Alpiq und BKW für den Bau zweier neuer Kernkraftwerke anstelle der in die Jahre gekommenen Werke in Beznau, Gösgen und Mühleberg haben in der Schweiz eine Grundsatzdiskussion über die Energiezukunft und die Notwendigkeit von Kernenergie ausgelöst. Bis Ende März können die Kantone Stellung nehmen zum Rahmenbewilligungsgesuch des Bundes, in den Kantonen Bern, Waadt und Jura wird auch das Volk befragt. Diese Konsultativabstimmungen sind nicht verbindlich, dürften aber die Diskussion beeinflussen. Stimmen 2012 Bundesrat und Parlament dem Bau zweier neuer Kernkraftwerke zu, kommt es wohl zur Referendumsabstimmung. Sagt auch das Volk Ja, werden die neuen KKW frühestens 2025 realisiert.

VERBRAUCH. Obwohl das Bundesamt für Energie im Energieverbrauch ein Sparpotenzial von mindestens 30 Prozent ortet, nimmt dieser stetig zu. Seit 1980 ist er in der Schweiz um 26 Prozent auf 243 961 Gigawattstunden angestiegen. Knapp 70 Prozent der gesamten in der Schweiz verbrauchten Energie stammt aus fossilen Energieträgern (Erdöl, Erdgas, Kohle), sie sind hauptverantwortlich für die klimaschädigenden CO₂-Emissionen. Die Elektrizität macht am gesamten Energieverbrauch knapp ein Viertel aus. 6 Prozent der Elektrizität wird in Wasserkraftwerken, 40 Prozent in Kernkraftwerken und 5 Prozent in Kehrichtverbrennungsanlagen, Fernheizkraftwerken und kleinen Wärmekraft-Kopplungsanlagen erzeugt. Fotovoltaik- und Windkraftanlagen machen weniger als 1 Prozent der gesamten Stromproduktion in der Schweiz aus.

PREIS. Dass der Stromverbrauch trotz steigender Energieeffizienz von Geräten weiter zunimmt, hat verschiedene Gründe: Einerseits ist der Strom in der Schweiz weiterhin sehr billig. Zudem werden Grossgeräte nur langsam erneuert, und die Verbrauchsdeklaration auf Geräten wie Kühlschränken, Waschmaschinen und Unterhaltungselektronik ist für die Kunden unübersichtlich. Umweltverbände und linke Parteien fordern daher Lenkungsabgaben auf Strom sowie strengere Verbrauchsvorschriften.

AHO
Testen Sie Ihre Energie- und CO₂-Bilanz
www.ecospeed.ch
(Rubrik «ECOPrivate»)

auf die Schwierigkeit, Strom über derart weite Distanzen zu transportieren. Darum stehe ich übrigens auch dem Projekt Desertec – der Idee, mittels Solaranlagen in der Sahara Strom für die halbe Welt zu produzieren* – skeptisch gegenüber.

JENNI: Wenn man den Strom mit Gleichstromübertragungen in die Schweiz holt, liegen die Verluste in engem Rahmen.

GFELLER: Wie? Da kommt doch das ohmsche Gesetz zum Tragen: Der Verlust wächst proportional mit der Länge der Leitung.

JENNI: Gleichstrom kann man über Tausende von Kilometern transportieren, ohne dass mehr als zehn Prozent verloren gehen.

GFELLER: Dann brauchts aber ein ganz dickes Kabel, und dafür muss man zuerst Erz in Metall umwandeln, das gibt CO₂ ...

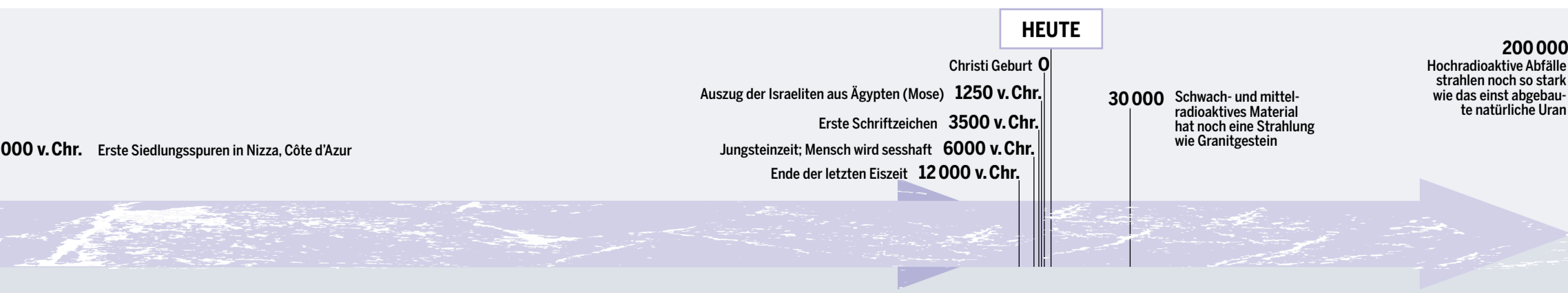
Stopp. Halten wir einfach fest: Herr Jenni hält den Transport von Strom über weite Strecken für machbar, Herr Gfeller findet, die Verluste seien viel zu gross.

GFELLER: Ja. Zudem ist der Import von Strom grundsätzlich fragwürdig – erst recht, wenn er aus Gas- oder Kohle- oder wackeligen

Kernkraftwerken stammt. Wir sollen die Folgen unseres Wohlstands, zu dem auch der fast uneingeschränkte Energiekonsum gehört, selbst tragen. Deshalb ist der Bau neuer Kernkraftwerke in der Schweiz derzeit die einzige, auch ethisch vertretbare Lösung.

Und wie ethisch ist es, den radioaktiven Abfall unseren Nachnachkommen zu überlassen?

GFELLER: Es sind wenigstens unsere eigenen Nachnachkommen. Und das weiterhin ungelöste Problem mit dem anfallenden Atommüll könnte uns immerhin deutlich machen, dass wir unsere Ansprüche reduzieren müssten.



ATOMMÜLLLAGERUNG

Das schwierige Erinnern

MARKIERUNG/ Wie warnen wir künftige Generationen vor radioaktivem Müll in unterirdischen Endlagern? Werden unsere Nachkommen in 10 000 Jahren die Warnzeichen überhaupt noch verstehen?

Mindestens auf dem Papier ist alles in Butter: Im Kernenergiegesetz von 2003, Artikel 40, Alinea 6 und 7, liest man punkto Atommüllmarkierung rundum Beruhigendes. Der Bundesrat Sorge dafür, steht da, «dass die Informationen über das Lager und die eingelagerten Abfälle aufbewahrt» würden, die Kenntnisse darüber erhalten und die Lager «dauerhaft» markiert bleiben. Aber kann man über 10 000 oder 250 000 Jahre hinweg eine Gefahr überhaupt sicher signalisieren? «Ja, man kann», sagt Markus Fritschi, Geschäftsleitungsmitglied der nationalen Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra). Während der ersten 1000 Jahre, in denen der Abfall hoch radioaktiv ist, werde die Gefahreninformation «ohne grössere Probleme durch Bundesarchiv, Grundbücher und internationale Archive» sichergestellt. Dass sich das Wissen darüber später verliere, sei denkbar. Aber in die Tiefen des Endlagers könne ohnehin nur eine «hochentwickelte Gesellschaft» vordringen, und eine solche würde dank angebrachter Markierungen sofort merken: «Achtung, hier weicht etwas von der Norm ab.»

ZEITREISEN. Weniger optimistisch in Sachen Atommüllmarkierung ist der Geologe und Sozialwissenschaftler Marcos Buser. Im Auftrag des Bundesamts für Energie hat er eine Studie zur Markierung von radioaktivem Abfall verfasst. «Natürlich haben wir die Pflicht, kommende Generationen zu warnen. Aber wir wissen nicht, ob und wie unsere Botschaft die Zeitreise übersteht und in ferner Zukunft ankommt», sagt er: «Wir wissen ja nicht einmal, ob wir uns an einen Homo stupidus oder an einen Homo megasapiens zu richten haben. Wo die Menschheit in 10 000 Jahren steht, in 300 Generationen also, wissen die Götter.»

«Wir wissen nicht, ob und wie unsere Warnbotschaft in ferner Zukunft ankommen wird.»

MARCOS BUSER

SCHERBEN. Aus der neolithischen Zeit vor 10 000 Jahren sei ja schliesslich auch wenig übrig geblieben, gibt Buser zu bedenken. Ob es der Hinterlassenschaft der Atomzeit besser ergehe, sei offen. Darum schlägt er vor, die Oberfläche eines Atommüll-Tiefenlagers mit «Zehntausenden gestreuter Tonscherben» gleich massenhaft zu markieren: darauf eingraviert ein Totenkopf und das gültige Gefahrenzeichen für Radioaktivität (siehe Bild). Das Totenkopfsymbol werde auch noch in Tausenden Jahren «ziemlich sicher lesbar bleiben» – wobei allerdings nicht auszuschliessen sei, dass man damit eine falsche Fährte Richtung Totenkult lege. Das dreiblättrige Zeichen für Radioaktivität hingegen sei weniger eindeutig, gibt Buser zu: «Man könnte es auch als Markenzeichen einer dreieinigen Gottheit missdeuten.»

STELLEN. Wichtig sei, die radioaktive Gefahr «mit kombinierten Warnbotschaften» zu signalisieren. «So könnte man etwa schwachaktiven Stoff in Keramikbehältern vergraben, der bei Öffnung die Haut rötet oder reizt.» Marcos Buser schliesst auch nicht aus, dass eine lokale Gemeinschaft, «die Standortgemeinde etwa», das Wissen um das Lager über Generationen tradiert.

Und wie wärs mit sprachlicher Markierung des Atommülllagers? Auch dies müsse versucht werden, so Buser, etwa in Anlehnung an den Stein von Rosette, eine Stele aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, die einen Text in drei Schriften (Altgriechisch, Demotisch, Hieroglyphen) überliefert – und massgeblich zur Entzifferung der Hieroglyphen beigetragen hat. Allerdings werde der Sinn der meisten Wörter über Jahrhunderte und gar Jahrtausende verzerrt. «Wer weiss denn heute noch, dass sich hinter unseren Monatsnamen zwei römische Kaiser, etliche Götter und ein römisches Reinigungsfest verbergen?» Eines ist für Marcos Buser klar: «Das Wort Radioaktivität kann nicht tradiert werden.» SAMUEL GEISER



Grösster atomarer Unfall der Schweiz: Reaktorexpllosion in Lucens VD im Januar 1969

LUCENS

Das grosse Vergessen

REAKTORUNGLÜCK/ 1969 explodierte im waadtländischen Dorf Lucens ein Forschungsreaktor. Kaum jemand erinnert sich heute noch an den schwersten nuklearen Unfall in der Schweiz.

Das Kürzel GAU für den «grössten anzunehmenden Unfall» in einem Atomkraftwerk (AKW) hatte sich 1969 noch nicht im deutschen Wortschatz eingemistet. In jenen Zeiten überschwänglicher Technikbegeisterung schien ein solcher auch gar nicht denkbar. Dennoch kam es am 21. Januar 1969 in den Kavernen des kleinen Örtchens Lucens in der Waadt zum bisher grössten atomaren Unfall in der Schweiz. Im Versuchs-AKW überhitzte sich eines der Brennelemente und explodierte. Am Ende der fatalen nuklearen Kettenreaktion war der Reaktor völlig zerstört. Sieben Jahre zuvor hatte alt Bundesrat Hans Streuli die Ängste der Bürger von Lucens noch zerstreut: «Ein Werk wie das Versuchsatomkraftwerk Lucens explodiert nicht. Denn es kann gar nicht explodieren.»

VERHARMLOST. Erst nach einem Jahr konnten Aufräumtrupps in die Felsenkavernen vordringen. Über das Ausmass der Katastrophe wusste damals noch niemand richtig Bescheid. Der Westschweiz-Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» machte nach der Havarie «im Gespräch mit der Bevölkerung da und dort eine gewisse kreatürliche Angst» aus.

Später, als das Atomfieber zurückging und 1986 mit Tschernobyl das Wort Super-GAU die Runde machte, wurden alle Reaktorenunfälle auf einer Skala der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) taxiert. Natürlich war Lucens auf dieser Skala weit weg von der Katastrophe 1986 in Tschernobyl (Stufe 7), aber mit der Stufe 4,5 schon nah dran an der Reaktorschmelze von 1979 in Harrisburg/USA (5).

VERDRÄNGT. Trotz ihrer Tragweite ist die Explosion von Lucens heute weitgehend vergessen. Auch im Mitte der Siebzigerjahre aufflammenden Streit um das AKW Kaiseraugst spielte der geplatzte Reaktor keine Rolle. «1969 fehlte noch die Sensibilisierung», sagt Heini Glauser, kirchlich engagierter Energiespezialist und früherer Kernkraftexperte bei Greenpeace. Für Glauser ist Lucens «ein Lehrstück für die Intransparenz der Berichterstattung bei AKW-Unfällen». Denn die Öffentlichkeit sei systematisch falsch über das Ausmass der Reaktorexpllosion informiert worden. «Eine bis heute gängige Praxis», so Glauser. Er erinnert in diesem Zusammenhang an den Zwischenfall im AKW Leibstadt im August 2010, bei dem sich ein Taucher die Hand verstrahlte. Die Pressestelle des AKW-Betreibers liess verlauten: «Nach ersten ärztlichen Untersuchungen sind voraussichtlich keine bleibenden gesundheitlichen Schäden zu erwarten.» Glausers Kommentar zu dieser Pressemeldung: «Jeder weiss, dass Strahlenschäden nicht unmittelbar danach diagnostiziert werden können.»

VERMESSEN. Hatte der Forschungsreaktor in Lucens etwas mit den Atombewaffnungsplänen der Schweiz zu tun? Dass sie nach der grossen Bombe greifen wollte, war Ende der Vierzigerjahre tatsächlich der entscheidende Impuls, die Nuklearforschung staatlich zu forcieren. Auch waren die Initianten des Lucens-Projekts durchwegs mit der Armee vernetzt. Die sehr detaillierten Recherchen des Historikers Tobias Wildi haben aber keine schriftliche Quelle zutage befördert, die hätten belegen können, dass Lucens von der Armee gesteuert wurde.

Doch Wildis Buch («Der Traum vom eigenen Reaktor»; Chronos-Verlag, Zürich 2003) macht auch klar: Die Schweiz hätte als kleines Land wohl besser in eine andere Zukunftstechnologie investiert. Walter Boveri, Präsident der BBC (heute ABB) und einer der Initianten des Lucens-Projekts, meinte freimütig: «Eigentlich wäre es für die Schweiz interessanter, die Subventionen dem Gebiet der Elektronik zuzuweisen. Der Reaktorbau ist nun aber einmal Mode, und für beide Gebiete reicht die Budgetlage der Eidgenossenschaft nicht.» DELF BUCHER

WARNSCHILD der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO). Es wurde 2007 entwickelt, weil das abstrakte Symbol für Radioaktivität allein, das Dreiblatt, in Entwicklungsländern und von Kindern als Propeller missdeutet worden war.





Kirche Wahlern: nach dem Brandanschlag (Januar 2010) und nach der Renovation (November 2010). Die Täter sind weiterhin flüchtig

Kirchenschändungen: kaum religiös motiviert

VANDALISMUS/ Brandanschläge in Solothurn und Wahlern, eine defekte Orgel in Winterthur: Attacken gegen Kirchen nehmen zu. Warum?

Abneigung gegen öffentliche Institutionen, also auch gegen die Kirche, gab der geständige Mann als Motiv an, nachdem er am 4. Januar einen Brandanschlag auf die St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn verübt hatte. Kurz zuvor hatte er bereits einen Zug zum Entgleisen zu bringen versucht. Es war also, wie in beinahe allen Fällen, die in den letzten Jahren publik wurden (s. Text rechts), ein Einzeltäter, wenn auch mit offensichtlich krankhaftem Antrieb, der die Tat beging.

Es gilt, die Motive zu differenzieren, die zu den diversen Attacken gegen religiöse Gebäude oder Symbole führen. Während sie sich in Deutschland vermehrt gegen katholische Kirchen richten – die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» vermutet einen Zusammenhang mit den Missbrauchskandalen –, treffen Vandalenakte in der Schweiz katholische Kirchen etwa ebenso oft wie reformierte.

RANDALIEREN. In vielen Fällen müssen krankhafte Mutwilligkeit und pure Randalierlust angenommen werden, die mit dem religiösen Charakter der Gebäude vermutlich höchst wenig zu tun haben. Das gilt selbst für die nicht aufgeklärte Brandstiftung in der Kirche Wahlern, die Anfang 2010 grosse Zerstörungen anrichtete (s. Bild). Die Kirche steht einsam, ist offen und deswegen als Objekt «attraktiv». In der Tageszeitung «Der Bund» erläuterte damals die Berner Rechtspsychologin Leena Hässig, Brandstiftung diene oft «der seelischen Entlastung». Die Motivation sei selten klar, zudem hätten Brandstifter meist kein Bewusstsein dafür, dass sie mit ihrer Tat andere Menschen gefährden würden – «oder, wie im Falle der Kirche von Wahlern, ein wertvolles Kulturgut».

Auch in Spiez, wo im letzten Jahr zwei Mal die farbigen Kirchenfenster der reformierten Kirche eingeschlagen wurden, muss von Kulturvandalismus ausgegangen werden. Aber solange die Täterschaft nicht gefasst ist, kann über mögliche Motive nichts ausgesagt werden. Die Kirchgemeinde von Spiez setzte für sachdienliche Hinweise zur Ergreifung der Täterschaft eine Belohnung von tausend Franken aus.

URINIEREN. Urinieren und mit Kot verschmutzen: Das sind archaische Formen der Entheiligung, primitive Zeichen der Verachtung. In einem Fall in Winterthur jedoch ergaben die Untersuchungen, dass der Jugendliche mit seiner Untat bloss vor seinen Kollegen prahlen wollte. In Muttenz waren es Teenager, die die Kirche schändeten – und obwohl es sich um Kinder mit muslimischem Hintergrund handelte, ist der Symbolcharakter anders zu interpretieren als bei Erwachsenen. Was keine Entschuldigung sein kann.

Auch Sprayereien sind ein beliebtes Mittel der Unmutsäusserung. Aber auch hier gibts verschiedene Motive. Klar: Eindeutig auf das Gebäude als religiösen Ort bezogen und daher gezielte Schändungen sind satanistische Sprayereien. So sollen denn die jugendlichen Täter in Malers auch gesagt haben: «Wir wollten die Kirche beleidigen.» Nicht gegen die Kirche gerichtet hingegen waren jene Sprayereien, die Ökoanarchisten 2008 am Grossmünster in Zürich verübten: Sie missbrauchten die Wandflächen bloss für ihre Botschaft – es hätten auch jene des Rathauses sein können. Laut einem Polizeisprecher werden Kirchen jedenfalls nicht öfter besprayed als andere Gebäude: «Die Schmierereien sind in der Regel nicht religiös motiviert. Offenbar werden Kirchenwände wie andere Orte auch als Fläche für Sprayereien missbraucht.»

SCHÄNDEN. Anders verhält es sich mit den nationalsozialistischen Emblemen, die an der orthodoxen Kirche in Triengen LU gefunden wurden. Sie sind Ausdruck rechtsextremer Fremdenfeindlichkeit, die sich als politische Hassbotschaft gegen die mazedonischen Gläubigen richtete. Ebenso eindeutig sind die relativ zahlreichen Schändungen von Synagogen. Sie sind klar zu sehen als Zeichen von Antijudaismus, oft verbunden mit aktuellen Ereignissen im Palästina-Konflikt.

Fazit: Die Zahl der Vandalenakte gegen kirchliche Gebäude dürfte tatsächlich gestiegen sein, aber nur selten mit Religionskritik und Kirchenfeindlichkeit zu tun haben. Sondern eher damit, dass allgemein mehr randaliert wird. **KONRAD TOBLER**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Der kleine Dieb und die grossen Fragen

Irgendeinmal habe ich zu klauen begonnen. Zuerst nur ganz vorsichtig, im Quartierlädeli von Frau Kropf. Einen Kaugummi vielleicht, einen Fünfermocken oder ein paar Sugus – was eben gerade so in Griffnähe lag. Frau Kropf war klein und trug eine Schürze. Sie kannte ihre Kunden und vertraute ihnen. Auch ich war klein, aber nicht immer vertrauenswürdig.

ERTAPPT. Später habe ich etwas mehr riskiert. In der Epa habe ich Klebstreifen mitlaufen lassen, einen Kugelschreiber und ein Messband. Im Franz Carl Weber steckte ich ein Spielzeugauto in die Hosentasche. Und im Merkur vergriff ich mich an der Schokolade. Dabei wurde ich allerdings erwischt. Eine Kundin hatte mich beobachtet und befahl mir, jetzt sofort zur Kasse zu gehen und meinen Diebstahl zu beichten.

REUMÜTIG. Mit hochrotem Kopf schlich ich zur Kasse. Nicht um zu beichten, sondern um mich mit gespielter Unschuld nach dem Preis dieser Schoggi zu erkundigen. Leider zu teuer, seufzte ich dann und legte das Diebesgut ins Gestell zurück. Die Kundin war unterdessen verschwunden und ich war frei. Gerade noch einmal davongekommen. Damit war meine Karriere als Dieb beendet.

ANSTÄNDIG. Aus der Biografieforschung weiss man, dass Menschen ihre gemeinen Taten gerne in die Vergangenheit verlegen. Früher, ja, da hat man einige krumme Sachen gemacht, aber das ist längst vorbei. Heute ist man ganz anders, besser natürlich. Das entspricht zwar nicht immer den Tatsachen, verhilft aber zum angenehmen Gefühl, ein anständiger Mensch zu sein.

PEINLICH. Den Laden von Frau Kropf gibts längst nicht mehr, die Epa ist verschwunden und der Franz Carl Weber schon zweimal weiterverkauft worden. Meine kleinen Diebstähle werden kaum zum Ende dieser traditionsreichen Geschäfte beigetragen haben. Sie wurden wohl nicht einmal bemerkt. Doch mir sind sie heute noch peinlich. Und ich weiss nicht einmal, ob ich mich inzwischen gebessert habe.

SUBTIL. Natürlich stehle ich nicht mehr. Aber ich nehme ab und zu etwas mit, was mir nicht gehört. Lasse zum Beispiel einen Kugelschreiber aus dem Büro mitlaufen. Stibitze in der Beiz einen schönen Bierteller. Oder klaue eine gute Idee. Peanuts, gewiss, aber genau genommen auch eine subtile Form von Diebstahl. Und was ist mit all den Gütern, die ich schamlos konsumiere, während andere unter die Räder geraten? Ethische Fragen können unangenehm werden, wenn man sie ganz konkret in den eigenen Alltag übersetzt. Aber genau auf diese Übersetzung kommt es an. Ethik will nicht geglaubt, sondern praktiziert werden. Eines kann ich Ihnen übrigens versichern: Die Idee zu dieser Kolumne habe ich niemandem geklaut, die ist von mir. Hundertprozentig! Ehrenwort!

Chronologie*

4. JANUAR 2011: Ein Einzeltäter legt in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn Feuer.

19. OKTOBER 2010: Ein jugendlicher uriniert in der Stadtkirche von Winterthur.

15. OKTOBER 2010: Zum zweiten Mal werden nach dem 5. Juni Glasscheiben der reformierten Kirche von Spiez eingeschlagen.

29. MAI 2010: Jugendliche schlagen Scheiben der Kirche von Urdorf ZH ein und werfen Grabsteine um.

4. MAI 2010: Die orthodoxe Kirche in Triengen LU wird mit Hakenkreuzen und anderen nationalsozialistischen Symbolen besprayed.

1. FEBRUAR 2010: Vandalismus in der Kirche von Altstätten SG.

23. JANUAR 2010: Unbekannte zünden die Kirche in Wahlern/Schwarzenburg BE an.

AUGUST 2009: Zwei Jugendliche besprachen die Kirche St. Martin in Malers LU mit satanistischen Symbolen.

DEZEMBER 2008: Ökoanarchisten besprachen das Grossmünster in Zürich.

24. MAI 2007: Brandstiftung in der Synagoge in Genf.

24. MAI 2007: In der Synagoge von Lausanne werden Scheiben eingeschlagen.

DEZEMBER 2006: Hakenkreuze an der Synagoge in Bern.

NOVEMBER 2006: Kinder urinieren in der katholischen Kirche von Muttenz BL und zerstören Gegenstände.

4. JUNI 2006: Hakenkreuze an einer Synagoge in Zürich.

* ohne Anspruch auf Vollständigkeit

Wohin führt das Christentum der Zukunft?

BUCH/ In seinem neuen Werk rollt der Theologe Hubertus Halbfas die Entwicklung des Glaubens auf.

Dreitausend Jahre lang war Ägypten eine Grossmacht, seine Priester übten eine selbstverständliche Autorität aus. Ihre Religion kennen wir heute nur noch aus uralten Dokumenten.

Während zweitausend Jahren hat sich das Christentum entwickelt, es hat sich rings um den Erdball verbreitet, sich in Kirchen und Denominationen aufgegliedert und seine Glaubenswahrheiten verkündigt. Aber wer kann mit Sicherheit sagen, dass dem Christentum nicht ein ähnliches Schicksal blüht wie der Religion Ägyptens? Damals war die führende Schicht offensichtlich nicht fähig, die Entwicklungen der Zeit aufzunehmen und mit den Glaubensinhalten in eine lebendige Verbindung zu bringen. Wie handhaben das christliche Theologen und kirchliche Instanzen heute?

FUNDGRUBE. Diese Überlegungen stehen ganz am Schluss des umfangreichen Buches von Hubertus Halbfas, das den

einfachen Titel «Der Glaube» trägt. Es ist eine Fundgrube: Geschichtliche Fakten, philosophische Texte, Porträts und Zitate von Persönlichkeiten aus Theologie und Geisteswissenschaften, illustriert mit vielen Bildern, veranschaulichen die Facetten des grossen Themas. Sie werfen immer wieder die Grundfragen auf: Wird der christliche Glaube belanglos für die Welt? Oder wird er sich weiterentwickeln, den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend? Und was braucht es dazu?

GESCHICHTE. Hubertus Halbfas geht zurück zu den Anfängen: Wie nahmen die ersten Menschen sich selber und ihre Umwelt wahr? Warum bemalten sie etwa die Wände dunkler, verborgener Höhlen mit Tierdarstellungen?

Weiter geht der Weg durch die Geschichte: Das religiöse Bewusstsein entfaltet sich und nimmt in Kulturen und schliesslich in den Universalreligionen Gestalt an. Wie es zur Abstraktion fin-



Woher? Wohin?

Ein Überblick über die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins und die Deutungen der Welt durch den Glauben.

DER GLAUBE, erschlossen und kommentiert von Hubertus Halbfas. Patmos-Verlag, 2010. 600 Seiten, Fr. 67.45.

det, zeigt das Kapitel «Glaube und Existenz». Es dient der Klärung grosser Begriffe wie: Vernunft, Wahrheit, Toleranz und Zweifel.

BEISPIELE. Keine Angst: das Buch handelt zwar von Theorien und Gedankengebäuden, aber es enthält zugleich eine Fülle von anschaulichen Beispielen: wie die Menschen ihre Gottesbeziehung gestalten, was die Anliegen von Propheten und späteren Glaubenszeugen waren, was Philosophen oder Naturwissenschaftler zu einzelnen Fragen beizutragen haben.

Frauen, das sei zu bemerken, sind untervertreten, aber

immerhin legt das Kapitel «Die Kirche und die Frauen» die Entwicklung dar, die von einer «Frauenkirche» in den Anfängen des Christentums hin zum Patriarchat führte.

KUNSTWERKE. Archäologische Fundstücke, sakrale, aber auch zeitgenössische Kunstwerke illustrieren die Texte, stellen aber auch eigenständige Beiträge dar. Sie bilden erhellende, berührende und zuweilen abstossende Ausgangspunkte für Diskussionen. Und zeugen von Fülle und Vielfalt der menschlichen Wirklichkeit und ihrer geistigen Möglichkeiten.

KÄTHI KOENIG



Was ist «Nirwana»? Einen Gedankenanstoss liefert das Buch mit diesem Bild

NACHRICHTEN

Ausschreibung Aargauer Sozialpreis

INTEGRATION. Im Herbst 2011 verleihen die Landeskirchen zum vierten Mal den Aargauer Sozialpreis. Ausgezeichnet werden Unternehmen, die sich aktiv für die Integration von schwächeren Menschen in die Arbeitswelt und Gesellschaft engagieren. Der Preis ist mit 25 000 Franken dotiert. Eingabeschluss ist der 31. Mai. Ausführliche Informationen und Anmeldung: Tel. 056 288 06 52 oder www.kathaargau.ch/sozialrat ARU

Kirchenrätin tritt zurück

KIRCHENPOLITIK. Die jüngste Kirchenrätin der reformierten Landeskirche Aargau, Myriam Heidelberger Kaufmann, tritt per 30. Juni von ihrem Amt zurück. Grund für den Rücktritt ist der Antritt einer neuen Arbeitsstelle, die mit dem Umzug in einen anderen Kanton verbunden ist.

RIA/ARU



Myriam Heidelberger Kaufmann

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Singwoche im Burgund
6. – 13. August 2011 im «Maison la cathènière» in Cathènière
Leitung: Romy Dübener, Sängerin, Gesangspädagogin SMPV, Chorleiterin.
Kursinhalt: A-cappella-Chorwerke aus verschiedenen Jahrhunderten. Einzelstimm- und Gruppenunterricht. **Kursgebühr:** Fr. 1200.–
Auskunft: romyduebener@bluewin.ch oder 031 711 13 78

Steuererklärung
ausfüllen!
Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschnachbarn bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Per Frühling 2011 möchte ich **meine beruflichen Weichen neu stellen.** Fundierte Erfahrung im Theater-Kultur-Bürobereich. Solid, tüchtig, verlässlich sind meine gelebten Vorgaben.
Telefon: 043 222 17 26, Herr Looser

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

Im Kleinen
Grosses bewirken
Ihre Spende lässt Zuversicht spriessen.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

Kurs 2011–2013
zur Erlangung des C-Diploms für katholische und reformierte Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen
Volldiplom (Orgel und Chorleitung),
Orgeldiplom, Chorleitungsdiplom für nebenamtliche Kirchenmusik-Stellen
Ausbildungsinhalte: Orgelspiel, Orgelbau, Begleitpraxis, Singleitung, Gregorianik, Chorleitung, Einzelgesang, Musiktheorie, Liturgik und Hymnologie
Unterrichtstag und -ort: Samstagvormittag in den Räumen der Kantonsschule Wetztingen AG
Kursgebühr: Fr. 1600.– pro Semester
Informationen unter: www.kmsa.ch
Anmeldung: bis 31.5.2011 und Informationsmaterial:
Udo Zimmermann, Parkstrasse 41, 6353 Weggis, Tel. 041 982 03 78, Mail: udozi@bluewin.ch
Aufnahmeprüfung: Samstagnachmittag 25.6.2011
Vorkurs «Theorie»: auf Wunsch werden 3 Doppelstunden Theorie-Vorkurs an Samstagen je von 12.30 bis 14 Uhr in Wetztingen angeboten.
Kursdaten: 30.4.2011, 14.5.2011 und 28.5.2011.
Kursgebühr: Fr. 150.– bei einer Mindestteilnehmerzahl von fünf Personen.
Anmeldeschluss für den Vorkurs: 31.3.2011.

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse
Konstruktiv kommunizieren
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse (TA 101)
→ 06.–08. Mai 2011
Stilsicher und selbstbewusst Erwachsene bilden
Zertifikate SVEB1 und TA 101
Transaktionsanalyse als wirksames Instrument, um methodisch-didaktische Prozesse professionell zu gestalten
Leitung: Franz Liechti-Genge
→ Beginn: 7. April 2011
Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon **044 261 47 11**
www.ebi-zuerich.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Viele Gesundheitsprobleme können mit kiesel-säurehaltigen UR-Dinkelspreu-Matratzen, -Auflagen, -Kissen, -Stepdecken im tiefen Schlaf gelöst werden:
Rücken-, Schulter-, Gelenkprobleme, Schlafstörungen, Krampfadern, restless legs, Neurodermitis, Asthma, ADHS, Blutdruck, Depressionen. Stärkung des Immunsystems. Keine Milbenbildung, Abschirmung gegen Störfelder, Wasseradern und Elektromog. Spezialkissen gegen Kopfweh, Migräne, Schleudertrauma, Nackenverspannungen, Venenentzündungen, Tennisarm, zur Geburtshilfe. Kindermatratzen, Edelfauna-Edelhaarduvets aus Kamelflaumhaar oder Seide.
Leony
Für bessere Lebensqualität
ALBERT CHRISTEN www.leony-bettlach.ch 2544 Bettlach | Tel 032 645 12 87 | Fax 032 645 12 88

LESERBRIEFE



KRITISCH

Seit «reformiert.» als weltoffene Zeitung erscheint und auch religionskritischen Stimmen Raum gibt, lese ich sie mit grossem Gewinn. Die Vorwürfe im genannten Leserbrief an die RedaktorInnen und Redaktoren liegen daneben. Toleranz gegenüber anders oder kritisch Denkenden wäre eigentlich ein urchristliches Anliegen. Die Aussage, nur rechtsbürgerlich denkende Menschen gehörten zum arbeitenden Volk, ist schlicht beleidigend. Sollten – gemäss dem Leserbrief – Beiträge von Bichsel, Hohler, Grass und Comte-Sponville zu Kirchenaustritten führen, müsste man diesen nicht nachweinen. Es ist sogar anzunehmen, dass eine lebendige Auseinandersetzung mit Glaubensfragen manche zum Wiedereintritt animieren wird. Schliesslich wären da noch Aussagen von Jesus Christus zu zitieren, die nach der Sichtweise des Verfassers des genannten Leserbriefs politisch sehr links liegen. Ich freue mich auf die nächste Ausgabe von «reformiert.».

MATTHIAS PFISTER, UMIKEN

FREIHEITLICH

Ich finde es tatsächlich heikel, fragenden oder hinterfragenden Mitbürgern in einer positionierten Zeitung eine Plattform zu offerieren. Allerdings fände ich es viel gefährlicher, dies nicht zu tun. Die Kirche von heute besteht zu einem geringen Teil aus Menschen, die keine Fragezeichen dieser Organisation oder deren Lehrern gegenüber entgegen bringen. Mir persönlich ist wohl dabei, kritisch und frei zu denken und zu sein. Trotzdem engagiere ich mich in der örtlichen Kirchgemeinde,

die aus sehr unterschiedlichen Menschen besteht. Auch ich gehöre zu diesem Mix. Darin empfinde ich die Freiheit, von der auch Jesus gesprochen hat. Wird sie eingeschränkt, gehöre auch ich nicht mehr dazu. Freikirchen, die nur eine Denkrichtung akzeptieren, gibt es ja etliche. Auch ich habe immer wieder solche Luft geschnuppert und mich nicht wohl gefühlt dabei, weil Zweifel und Kritik nicht zum Repertoire dieser Gemeindeleitung gehörten. Ich bin sehr froh, wenn ich glauben darf und nicht glauben muss! BERNI BOTS, BRITTAU



Trennt Glauben von Wissen: André Comte-Sponville

REFORMIERT. 1/11: Allgemein

BEFREMDEND

Oft frage ich mich beim Lesen von «reformiert.»: Wie stehen die verschiedenen RedaktorInnen und Redaktoren zu Jesus Christus? Schon das Titelblatt, fast wie im «Blick», ist für eine Kirchenzeitung befremdend. Themen wie Atheismus und Artikel über Peter Bichsel oder Kurt Marti finde ich deplatziert. Wo in dieser Zeitung wird über die herrliche Verkündigung von Jesus Christus geschrieben? Hier könnte das Evangelium in

viele Haushaltungen getragen werden und auf diese Weise auch Menschen erreichen, die sonst keine Beziehung zur Kirche haben. Stattdessen werden langweilige Dialoge und langfädige Berichte geschrieben, um die Spalten zu füllen.

RENÉ WYSS, ZOFINGEN

ANSPRECHEND

Ich möchte der Redaktion an dieser Stelle gratulieren für dieses sehr zeitgemäss gestaltete Informationsblatt. Ich fühle mich angesprochen durch die meisten der aufgegriffenen Themen und besonders auch durch die mit Bildern aufgelockerte Gestaltung. Machen Sie bitte weiter so und überlegen Sie sich, wie man «reformiert.» auch unter Nicht-reformierte bringen könnte (z. B. in Altersheimen oder Spitälern auflegen). Ich bin sicher, es fänden sich noch zahlreiche Lesende.

HANS-RUDOLF LEU, KLINGNAU

MANGELHAFT

«reformiert.» finde ich interessant und sehr lesenswert. Doch in der Ausgabe zum Jahreswechsel habe ich intensiv nach einer weihnachtlichen Geschichte für die ganze Familie gesucht. Ich fand Dossier, Umfrage, Interview, Marketing. Doch wo finde ich etwas für die Herzen der ganzen Familie?

THERES STAMPFLEI, ARNI

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.aargau@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.» Storchengasse 15, 5200 Brugg

Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (14)



Glaubt an eine lebenswerte Zukunft: Elias Rügsegger

Tolerant und aufgeklärt

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Elias Rügsegger, Gymnasiast aus Homberg bei Thun.

«Vor einem Jahr liess ich mich konfirmieren. Ich verfasste damals ein Glaubensbekenntnis und stellte dieses im Konfgottesdienst vor: «Ich glaube an eine lebenswerte Zukunft, im friedlichen und rücksichtsvollen Dialog und Umgang mit meinen Vertrauten und künftigen Lebensgefährten; damit ich hoffen und glauben kann, an eine Wahrheit, die hinter allem und jedem steht, die mich unterstützt, begleitet und mir Geborgenheit schenkt.» Mit diesem Bekenntnis liess ich in den meisten Konfessionen leben. Der Glaube gibt uns während unserer irdischen Zeit Halt. Reformiert sein heisst für mich: tolerant, aufgeklärt und menschenliebend sein. Tolerant gegenüber anderen Meinungen und Konfessionen, anderen Menschen und mir selbst. Aufgeklärt gegenüber Problemen und Tatsachen auf unserer Erde. Menschenliebend gegenüber meinen Nächsten und mir selbst.» ELIAS RÜGSEGGER

«Reformiertsein heisst menschenfreundlich sein: zu meinen Nächsten und mir selbst.»

ELIAS RÜGSEGGER, 16, wohnt in Homberg und besucht in Thun das Gymnasium.

HOCHINTERESSANT

Wie verschieden sind doch die Meinungen! Bezüglich des genannten Leserbriefs bleibt mir nur Kopfschütteln. Ich freue mich auf jede neue Ausgabe von «reformiert.». Gerne erwähne ich die hochinteressanten Beiträge von André Comte, Kurt Marti, Lutz Fischer und anderen. Ganz herzlichen Dank!

HANS RUDOLF ROTH, REINACH

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Vortrag. Die Theologin Simea Schwab ist ohne Arme zur Welt gekommen. In ihrem Vortrag «Merci, dass es mich gibt» lädt sie Menschen ein, trotz aller Einschränkungen ermutigt und begeistert zu leben. Eine gemeinsame Veranstaltung der reformierten Kirchgemeinden Auenstein, Bözberg-Mönthal, Schinznach-Dorf, Thalheim, Umiken und Veltheim-Oberflachs. **27. Januar, 20.00**, reformierte Kirche Auenstein.

Liturgische Feier. Martin Pirktl (Gitarre) und Stefan Müller (Orgel) begleiten die Liturgie von Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht zum Thema «Glücklich allein ist die Seele, die liebt». **30. Januar, 17.00**, ref. Kirchgemeindehaus Neuenhof.

Gehörsengottesdienste. Mit Seelsorger Felix Weder am **6. Februar, 10.00**, Pauluskirche Olten. Mit Pfarrerin Anita Kohler am **13. Februar, 14.30**, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau.

Abendmusik. Jonas Herzog und Stefan Müller (Tasteninstrumente) spielen unter dem Motto «Musik im Raum» Werke von Distler, Gade, Wesley und anderen. **12. Februar, 20.00**, Stadtkirche Brugg.

Mittagsmusik. David Britoufuen (Kontrabass) und Antonio Garcia (Orgel) spielen Werke von Eccles, Frescobaldi, Tabakov, Piazzolla, Pergolesi und anderen. **13. Februar, 12.00**, Stadtkirche Aarau.

Aus der Stille in den Tanz. Gemeinsames Sitzen in der Stille, Lesung mystischer Texte, Barfussdisco mit Bar. **25. Februar, 19.30**, Tagungshaus Rügel in Seengen. Infos: Tel. 062 892 28 65, www.ruegel.ch

RADIO UND TV

90 Sekunden. Der ökumenische Wortbeitrag, jeden **Montagmorgen, 9.10**, auf Radio Argovia. Am 31. Januar mit Rita Amrein, Auenstein, am 7. Februar mit Robert Zeller, Möriken, am 14. Februar mit Gerhard Ruff, Schafisheim. Podcast zum Downloaden unter www.ref-ag.ch.

Wie «grün» ist der Islam? «Der Mensch ist Gottes Statthalter und Hüter der Schöpfung.» – In islamischen Quellen gibt es zahlreiche Passagen, die einen sorgfältigen Umgang mit der Umwelt verlangen. Der Glaube kann motivierend wirken, sich für Natur- und Klimaschutz einzusetzen. Welche Werte werden konkret umgesetzt? **6. Februar, 8.30, DRS 2**

Das Christentum und Europa. Für unseren Kontinent ist das Christentum unbestritten von historischer Bedeutung. Sein Stellenwert im Europa von heute ist dagegen höchst widersprüchlich. Es ist Fremdkörper und Wurzel zugleich. Eine Diskussion mit dem ehemaligen Bischof von Berlin-Brandenburg. **13. Februar, 8.30, DRS 2**

Der Koran als europäisches Erbe. Die Berliner Professorin für Arabistik, Angelika Neuwirth, betrachtet den Koran als eine Dokument, das aus einer christlich-jüdischen Landschaft entstanden ist. Damit wird der Koran auch Teil der europäischen Geschichte, worin er sonst eigentlich keinen Platz findet. **20. Februar, 8.30, DRS 2**

Der biblisch-katholische Reformator. «Jesus hat keine Priester geweiht», sagt der Luzerner Theologieprofessor Walter Kirchschräger. Mit Blick zurück auf das Neue Testament kritisiert er das heutige Amtsverständnis der römisch-katholischen Kirche. **27. Februar, 8.30, DRS 2**

BERICHTIGUNG

Im Beitrag «Wohltätig shoppen» in der «reformiert.»-Ausgabe vom Januar ist uns ein Fehler unterlaufen: Der Satz, wonach Novartis in Kirchenkreisen umstritten sei, weil die Firma bei Aidsmedikamenten strikt auf den Patenten beharre, ist falsch. Novartis stellt keine Aidsmedikamente her. Was in kirchlichen und entwicklungspolitischen Kreisen für Aufregung sorgte, ist der in Indien gerichtlich ausgetragene Patentstreit um das Novartis-Medikament Glivec gegen Blutkrebs. Kritiker befürchten, dass die Patentklage auch die Herstellung von Aidsgenerika in Indien behindern könnte. Wir entschuldigen uns für die Falschinformation.

DIE REDAKTION

DOSSIER-RÄTSEL: AUFLÖSUNG



Wie hiessen die Freiwilligen des Wettbewerbs in Nr. 1/11?

Jeden Monat einen Blumenstraus

erhält die Gewinnerin des Dossier-Wettbewerbs (Nr. 1/11): Verena Büchli, Zürich. Wir gratulieren!

Lösung: Abbé Pierre (1) gründete Emmaus. Ursula Brunner (2) gab den Ausschlag für Max Havelaar. Hans Caspar Hirzel (3) gründete die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Henry Dunant (4) das IKRK, William Booth (5) die Heilsarmee, und Meta von Salis (6) forderte das Frauenstimm- und Wahlrecht. Lösung: Ad3/Be4/Cf5/Db6/Ec1/Fa2

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71 annegret.ruoff@reformiert.info

Geschäfts- und Verlagsleiterin: Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77 Fax 056 444 20 71 tamara.jud@reformiert.info

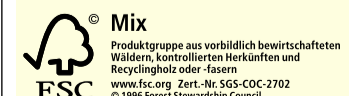
Sekretariat: Barbara Wegmüller Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 3/11: 2. Februar 2011

Druck: Ringier Print AG Adligenswil





Will den Ursprung der Religionen erforschen: Werner Latal im Hof des Theologischen Instituts der Universität Zürich

Rentner und Student, Christ und Freimaurer

PORTRÄT/ Als Pensionierter hat sich Werner Latal einen Traum erfüllt: Er studiert nun Religionswissenschaften.

Es kommt vor, dass Werner Latal, 73, morgens an der reformierten Fakultät der Universität Zürich eine Vorlesung besucht, am Nachmittag zum Gebet in die katholische Kirche geht und abends in der Freimaurerloge philosophiert. Werner Latal ist seit jeher ein Suchender, ein Suchender mit einer Vorliebe für Rituale und Traditionen. Weil gerade Religionen von Ritualen leben, wollte Werner Latal deren Ursprung ergründen. Deshalb begann er nach seiner Pensionierung vor acht Jahren mit dem Studium der Religionswissenschaften. Inzwischen ist er im vierzehnten Semester. «Das hat mein Leben auf ein völlig neues Fundament gestellt.»

NEUE ARBEIT. Nebelschwaden hängen in den alten Buchen des Rieter-Parks im Zürcher Engequartier. Täglich spaziert Werner Latal durch die Parkanlage. Ein Ritual, das er seit seiner Pensionierung pflegt, meist in Begleitung seiner Frau Magdalena. Vierzig Jahre lebt der gebürtige Österreicher nun in der Schweiz. «Nur mit Rucksack und Bratpfanne» seien er und seine Frau in Zürich gelandet, lacht er. Hier fand der gelernte Elektroingenieur Arbeit in einem inter-

national tätigen Energietechnikkonzern, dem er bis zur Pensionierung treu blieb. «Vom judenfeindlichen Graz ins liberale Zürich – das war für uns wie Tag und Nacht», erinnert sich Werner Latal, dessen Frau Jüdin ist. Ihre Familie blieb unverseht. Aber das ist eine andere Geschichte.

NEUE WELT. In Latal's Familie und Freundeskreis befruchteten sich Judentum und Christentum gegenseitig. Latal selbst besucht regelmässig die Messe: «Ich liebe die Rituale und den Geruch von Weihrauch.» Am liebsten wäre er sogar Pfarrer geworden, doch als Siebzehnjähriger hielt er dem Widerstand der Familie nicht stand. Heute bereitet ihm die konservative Haltung seiner Kirche Mühe. Zu den Reformierten zu wechseln, käme für ihn aber trotzdem nie infrage. «Zu kopflastig», sagt er, zudem fehle den Reformierten die – vorab mündliche – Überlieferung auch ausserbiblischer Geschichten und Legenden. «Eine enorme Verantwortung», findet Latal.

Die Tradition der mündlichen Überlieferung findet Werner Latal hingegen bei den Freimaurern. Seit zwanzig Jahren ist er Mitglied einer

Zürcher Loge. «Die Freimaurerei ist keine Religion», sagt der zweifache Familienvater, «sondern vor allem persönliche Weiterentwicklung.» Er selbst habe viel profitiert von der Gemeinschaft, deren Ideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität sind. Der respektvolle Umgang habe ihm Welten eröffnet, zu sich selbst und zu seiner Familie. Dass die katholische Kirche den Freimaurern gegenüber Berührungsängste hat, befremdet ihn. Dogmen zu besitzen, sei kein Grund für allgemeingültigen Wahrheitsanspruch.

NEUE WAHRHEIT. Der Spaziergang vom Rieter-Park zu Latal's Wohnung dauert etwa zehn Minuten. Auf dem Pult seines Studierzimmers liegen die Schriften Paulus', aber auch die Essener Texte aus Qumran. «Es gibt nicht nur eine Wahrheit, die Menschen leben in verschiedenen Welten», ist Werner Latal überzeugt. Er blättert in einem der Bücher. Das Studium, so Latal, habe ihm geholfen, seiner eigenen Wahrheit ein Stück näherzukommen. Und er hat erkannt, warum Rituale und Traditionen so wichtig sind: «weil sie Identität stiften.»

RITA GIANELLI

WERNER LATAL, 73

arbeitet mehr als dreissig Jahre als Elektroingenieur in einem internationalen Konzern. Nach seiner Pensionierung im Jahr 2003 begann er an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich ein Studium der Religionswissenschaften. Zurzeit arbeitet er an seiner Lizenzarbeit. Darin beschäftigt er sich mit der Frage, was mit den Altgläubigen, also den katholisch Gebliebenen, nach dem Zürcher Reformationsbeschluss 1523 geschah.

GRETCHENFRAGE

STEFANIE GROB

«Eine endlose Verkettung von Zufälligkeiten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Grob?
Ich habe es mir damit nicht einfach gemacht. Das Interesse am Glauben war stets da, aber es gab schon als Kind für mich Dinge, die nicht aufgingen.

Nämlich?

Nach dem Tod kommt man ins Paradies. Bis in alle Ewigkeit. 5000 Jahre lang einen Apfelbaum anschauen mag ja noch spannend sein, aber 50 000 Jahre oder 5 Millionen Jahre ... Um der drohenden Langeweile zu entgehen, wollte ich dann unbedingt an Wiedergeburt glauben. Als Teenager las ich tonnenweise entsprechende Bücher, scheiterte aber auch daran.

Was glauben Sie heute?

Ich sehe meine Existenz als endlose Verkettung von Zufälligkeiten. An eine höhere Macht glaube ich nicht. Was nicht heisst, dass ich gedankenlos oder rücksichtslos bin. Ich bin überzeugt, dass man nicht auf Kosten anderer leben darf. Erst recht, seit ich Mutter einer dreijährigen Tochter und eines siebenmonatigen Sohnes bin.

Haben Sie Ihre beiden Kinder taufen lassen?

Nein. Ich selbst wurde zwar getauft, habe mich aber nicht mehr konfirmieren lassen. Zu Beginn des reformierten kirchlichen Unterrichts sagte ich zum Katecheten, er habe zwei Jahre lang Zeit, mich zu überzeugen, was nach hitzigen Diskussionen misslang. Meine Kinder werden sich womöglich andersrum entscheiden.

Haben Ihr Schreiben und Ihre Wortkunst für Sie eine spirituelle Dimension?

Spirituell nicht. Das Typische an meiner Arbeit ist das Sezierende: Ich gebe mich nicht mit schnellen Antworten zufrieden, versuche immer, einige Schichten tiefer zu schürfen. Das ist wie bei meiner Auseinandersetzung mit der Religion. Für mich ist das Schreiben jene Kunst, mit der man die präzisesten Aussagen machen kann. Nebst des Inhalts müssen aber auch der Sprachfluss, der Rhythmus stimmen. Hin und wieder arbeite ich endlos an einem einzigen Satz.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHN



VERANSTALTUNG

SEMINAR

DAS LEBEN NEU ENTDECKEN

Von der Geburt bis zum Tod heisst es immer wieder: Abschied nehmen – von Menschen, Arbeitsstellen, Projekten, Plänen und Idealen. Auf solche Verluste reagiert der Mensch mit Trauer. Wird sie nicht angemessen ausgedrückt, blockiert sie die Energie, welche ein Weitergehen erst möglich macht.

Unterstützung beim Ordnen und Verarbeiten von traurigen Erfahrungen und beim Entdecken von neuer Lebenskraft und Freude bietet das dreitägige Seminar

unter der Leitung von Rosmarie Zimmerli und Thomas Schüpbach-Schmid.

Rosmarie Zimmerli ist ausgebildete Trauerbegleiterin und Leiterin der Offenen Trauertreffs im Aargau. Thomas Schüpbach-Schmid ist Pfarrer und ausgebildeter Trauerbegleiter.

TRAUERSEMINAR:

11. Februar, 14 Uhr, bis 13. Februar, 16 Uhr, im Seminarhaus Fernblick in Teufen. Auskunft und Anmeldung: Rosmarie Zimmerli, Tel. 062 893 41 57 oder unter www.lebensbegleitung.ch.



STEFANIE GROB, 35

ist Theaterautorin, Spoken-Word-Artistin und regelmässig in der «Zytlupe» (Radio DRS 1) zu hören. Sie lebt in Zürich.